

Dokumentationszentrum  
Oberer Kuhberg Ulm e. V.  
– KZ-Gedenkstätte –

# Mitteilungen

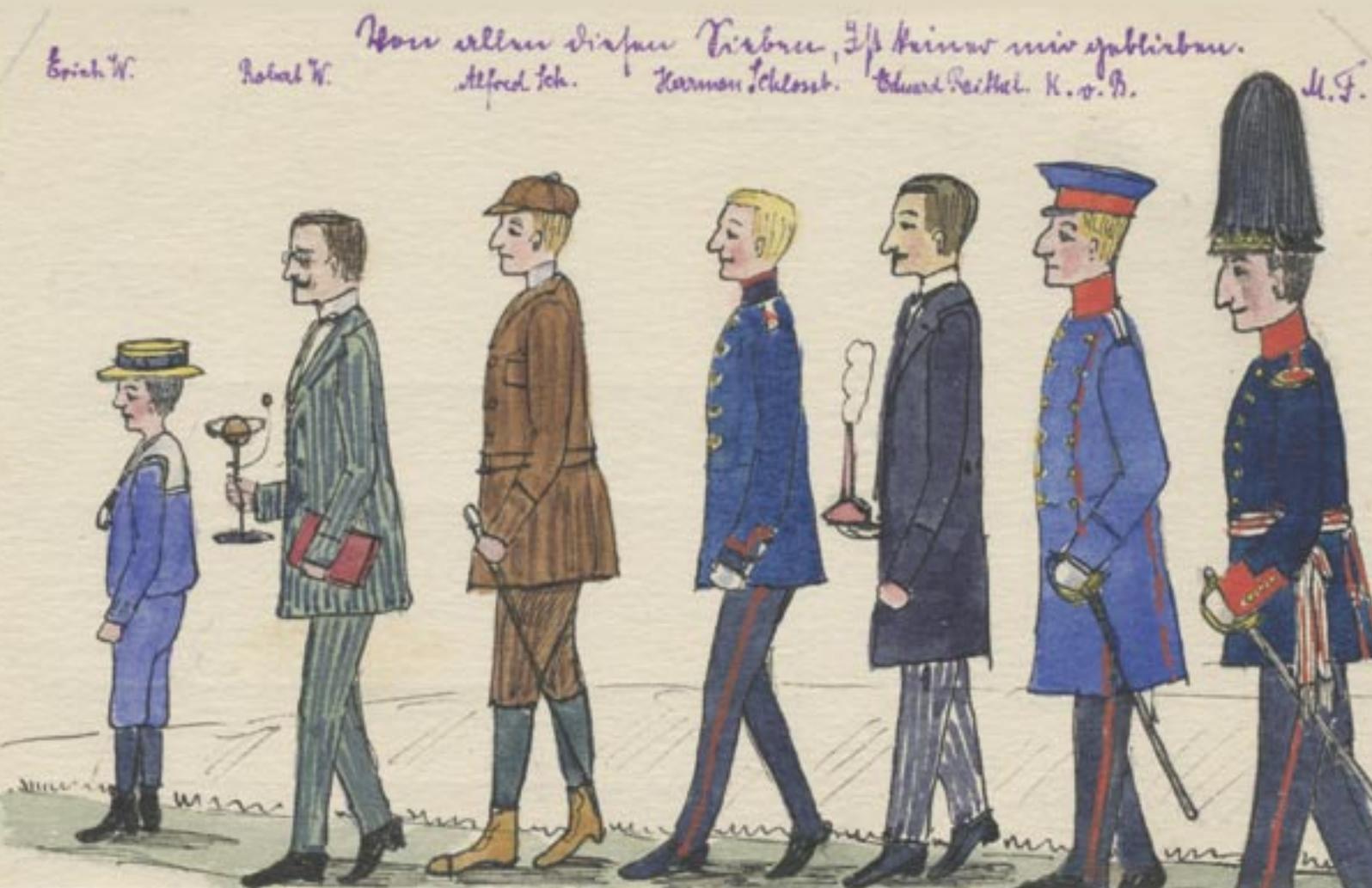
Heft 60 / Juli 2014

## Das Erinnerungsjahr 2014

1. Weltkrieg: Geschichtslektion?

2. Weltkrieg: Zwangsarbeit in Ulm

Aktuell: Stolpersteine



Mitgliederversammlung des Vereins · Fr., 18. Juli 2014 · 17 Uhr in der vh Ulm

# Vorwort

## Liebe Leserinnen und Leser,

die Nummer 60 des Mitteilungsheftes nimmt vielfältige Erinnerungsschwerpunkte im Gedenkjahr 2014 in den Blick, die hier in Ulm teils große Aufmerksamkeit erfahren, wie der Beginn des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren, und teils wenig wahrgenommen werden, wie der 70. Jahrestag des Endes der Blockade von Leningrad im Zweiten Weltkrieg.

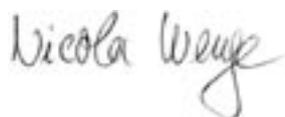
Dabei widmen wir uns zunächst dem Erinnerungsboom an den Ersten Weltkrieg: Wir fragen danach, ob und was wir aus den vielfältigen Veranstaltungen, Publikationen und Ausstellungen vor Ort lernen können und stellen zentrale Thesen aus dem Buch „Ulm 1914“ vor. Einen weiteren Schwerpunkt bildet das Thema Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg, das am 27. Januar 2014 Gegenstand der großen regionalen Gedenkveranstaltung im Ulmer Stadthaus war. Auf der Grundlage neuer Quellenauswertungen leuchtet Ulrich Seemüller die Dimension der Zwangsarbeit in der Region Ulm/Neu-Ulm aus. Ilona Waloszczyk erzählt die Lebensgeschichte des Zenon Turant, die die verbrecherische Dimension deutscher Besatzungspolitik in Polen stärker veranschaulicht als viele Analysen.

Im Herbstheft werden wir unseren Blick auf die Zusammenbruchs- und Befreiungsgesellschaft Ulms vor 70 Jahren richten: mit Blick auf den demokratischen Neubeginn und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach 1945. Stadtarchiv und DZOK arbeiten derzeit intensiv an den Sonderausstellungen „Erinnern in Ulm“, die am 16. November (DZOK) bzw. 16. Dezember (Haus der Stadtgeschichte) eröffnet werden und für die ein breites Begleitprogramm entsteht. Hierzu schon jetzt herzliche Einladung - inhaltlich dann mehr dazu im nächsten Heft.

In dieser Ausgabe berichten wir in Ergänzung zur inhaltlichen Schwerpunktsetzung über unsere aktuelle Arbeit und stellen Menschen vor, die sich für eine lebendige Erinnerungskultur in Ulm engagieren, u. a. präsentiert Martin König die Ulmer Stolpersteininitiative. In unseren Nachrufen würdigen wir Franz-Josef Fischer (1916-2014) und Irmgard Schmidt-Sommer (1927-2013).

Zum Schluss möchte ich Sie einladen zu unserer Mitgliederversammlung am 18. Juli, 17.00 Uhr in der Ulmer Volkshochschule. Es wäre schön, Sie dort zahlreich begrüßen zu können. Die Berichte werden in diesem Jahr auch kurz- und mittelfristige Perspektiven der Arbeit des Dokuzentrums berühren.

Mit guten Wünschen für einen schönen Sommer, verbunden mit einem Dank an die vielen HelferInnen und Unterstützer der vergangenen Monate, auch an die Autorinnen und Autoren dieses Hefts, grüßt Sie herzlich



## Einladung zur Jahres-Hauptversammlung des Vereins Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Berichte und Diskussion

**Freitag, 18. Juli 2014, 17 Uhr**

Volkshochschule Ulm, EinsteinHaus am Kornhausplatz,  
Club Orange

**Mitglieder, Freunde, Interessierte sind willkommen!**

## Inhalt

Vorwort	2
Einladung zur Jahres-Hauptversammlung	2
Der Erste Weltkrieg im Erinnerungsjahr 2014	3
Unter dem Damoklesschwert: Ulm 1914	5
27. Januar 2014	6
Zwangsarbeit in der Region Ulm/Neu-Ulm	7
Zenon Turant: „Sehnsucht nach Lebenszeichen“	8
Internationale Jugendbegegnung in Petersburg	10
Das Archiv wächst und wächst	11
Interkulturelles Schulprojekt: Werte erleben	14
Praktikum zwischen Vergangenheit und Zukunft	15
Stolpersteininitiative in Ulm	16
Nachruf auf Franz-Josef Fischer	17
Nachruf auf Irmgard Schmidt-Sommer	17
Neues in Kürze	18
Neue Bücher	21
Impressum	25
Veröffentlichungen des DZOK	26
DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2014	27
Förderer dieser Nummer	28
Beitrittserklärung	28

*Titelbild: „Von allen diesen Sieben, ist keiner mir geblieben.“ Die beiden 20- bis 25-jährigen Ulmer Schwestern Adelheid und Hildegard Weber haben Postkarten gemalt, auf denen Alltagsszenen aus den Jahren des Ersten Weltkriegs dargestellt sind. Auf der hier abgebildeten Postkarte geht es um gefallene Männer aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis. Foto: Stadtarchiv Ulm*

# Der Erste Weltkrieg im Erinnerungsjahr 2014



Soldaten auf dem Ulmer Bahnhof bei der Abfahrt an die Front. Die Parolen auf dem Zug sollen sie auf den Krieg einschwören, ebenso die Frauen an der „Heimatfront“. Foto: Stadtarchiv Ulm

**Warum ist aus der Perspektive einer Gedenkstätte zur NS-Zeit die aktuelle Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg wichtig? Ein Blick auf ausgewählte Ulmer Veranstaltungen und Bildungsangebote in diesem Jahr gibt Hinweise.**

Nicola Wenge

Im August 2014 jährt sich der Beginn des Ersten Weltkriegs zum 100. Mal. Dieser Krieg gilt als Auftakt zum „Zeitalter der Extreme“ (Eric Hobsbawm). Er kostete etwa 17 Millionen Menschen das Leben, zerstörte große Teile Europas und fegte die alte Ordnung des 19. Jahrhunderts hinweg. Er hinterließ ungelöste Probleme mit gewaltiger Sprengkraft. Die Staaten-Konstellation von 1918/19 und der deutsche Revisions- und Machthunger bargen bereits den Zündstoff für den Zweiten Weltkrieg. In der deutschen Erinnerungskultur ist der Erste Weltkrieg im Vergleich zu anderen Ländern wie Frankreich und England bislang wenig präsent gewesen. Vor allem der Holocaust und die verbrecherische Dimension des Zweiten Weltkriegs haben das Geschehen 1914-1918 über Jahrzehnte zurücktreten lassen. In diesem Jahr erleben wir aber einen wahren Erinnerungsboom zum Ersten Weltkrieg mit einer Flut von Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, Fernsehdokumentationen und

Ausstellungen. Auch in Ulm haben Volkshochschule, Museen, Stadtarchiv und DZOK gemeinsam mit der Paulusgemeinde und Vereinen ein umfassendes Programm entwickelt. Es besteht aus acht Ausstellungen und über 60 Veranstaltungen und stößt auf eine große Resonanz bei den Ulmerinnen und Ulmern. Die Vielfalt dieser inhaltlichen Angebote bietet eine Chance, das 20. Jahrhundert in seinem Zusammenhang neu wahrzunehmen und zu deuten, unser historisches Bewusstsein zu schärfen und unsere heutige Lage besser zu erfassen – und das aus der Makroperspektive ebenso wie im lokalen Zusammenhang. Einige der wichtigsten Anstöße dazu werden im Folgenden vorgestellt.

## Politische Strömungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs: Ulm 1914

Einen neuen lokalhistorischen Blick bietet Günther Sanwald mit seinem 2013 erschienenen Buch „Ulm 1914. Politische Strömungen und Stimmungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs“. Der Ulmer Historiker leistet eine umfassende Analyse der politisch relevanten Parteien, Vereine und Verbände der Vorkriegszeit in Ulm und entwirft ein Gesellschaftsbild, das Einblicke in das alltägliche Leben und die Einstellungen der Ulmer Bevölkerung eröffnet. Seine Thesen stellt der Autor in diesem Heft selbst vor. (siehe Seite 5)

## Deutsche Kriegsschuld oder gesamteuropäisches Eliteversagen? Christopher Clark in Ulm

Große Aufmerksamkeit zog der australische Historiker Christopher Clark auf sich, als er am 28.1. in Ulm sein Buch „Die Schlafwandler“ vorstellte. Der Autor beschreibt die politischen Konstellationen und Denkweisen der Entscheidungsträger in den europäischen Ländern vor dem Ersten Weltkrieg. Er vertritt die These, dass die Frage nach der Schuld am Ausbruch des Krieges nicht angebracht sei, da das spätere Geschehen keine Umsetzung geplanter Politik gewesen sei. Die daraus ableitbare Vorstellung, dass die Deutschen für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht mehr Verantwortung tragen als die anderen Großmächte, stößt in Deutschland und auch in Ulm – anders etwa als in Großbritannien – auf viel Zustimmung. Die Historikerin Annika Mombauer findet dafür eine plausible Erklärung: „100 Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs tut es dem deutschen Nationalbewusstsein sichtbar gut, von der Kriegsschuld befreit zu sein, und das erklärt sicherlich, warum vielerorts die These des in den Krieg schlafwandlenden Europas willkommen ist.“ Es wäre sicher verkürzt, den Erfolg dieses gut recherchierten, leicht zu lesenden und methodisch spannenden Werks darauf zu reduzieren, dass es Balsam auf die deutsche Seele ist. Doch hat Clarks Rückblick die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bemerkenswert entpolitisiert, indem er den Krieg auf ein gesamteuropäisches Eliteversagen zurückführt und die deutsche Kriegsschuld relativiert. Aber nicht jeder hält Clarks Thesen für überzeugend und auch auf dem Ulmer Symposium „Vorabend des Ersten Weltkriegs“ wird das Thema Kriegsursache weiter diskutiert.

### INFO

Das PDF „Der Erste Weltkrieg. Veranstaltungen 2014/15 in Ulm und Neu-Ulm“ befindet sich auf der Webseite des DZOK: [www.dzok-ulm.de](http://www.dzok-ulm.de) unter dem Menüpunkt „Aktuelles“.

## Internationaler Blick auf den „Vorabend des Ersten Weltkriegs: Donauländer und Julikrise 1914“, Symposium, 7. Juli, vh Ulm

Die Julikrise 1914, die dem Ersten Weltkrieg vorausging, begann mit einem Attentat eines serbischen Nationalisten auf den österreichischen Thronfolger in Sarajevo. Doch war dies weder die Ursache noch der alleinige Auslöser des Weltkriegs. Wieso aber eskalierten die politischen Spannungen ausgerechnet in diesem Teil Europas? Warum dämmten die Großmächte, allen voran Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich, die sich zuspitzende Krise nicht ein? In der Donaustadt Ulm werden die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse in den Donau-Anrainer-Staaten am Vorabend des Ersten Weltkriegs diskutiert. Sicherlich nehmen die Historikerinnen und Historiker dabei besonders die Rolle Serbiens in den Blick, die Christopher Clark sehr kritisch bewertete. Der Freiburger Historiker Gerd Krumeich, der zum Symposium kommen wird, hat dem Australier in diesem Punkt schon im Vorfeld widersprochen: „Clark nimmt die Deutschen und die Österreicher zu sehr in Schutz. Das war vielleicht ein wenig nötig nach den Jahrzehnten der Fokussierung auf die deutsche Schuld. Aber es geht nicht an, dass er die Serben zu einer Räuberbande macht, ähnlich wie Wilhelm II. damals.“

## Krieg der Bilder und Lügen: Alltag und Propaganda in Ausstellungen und Vorträgen

Die Wanderausstellung der Landeszentrale für politische Bildung „Der Erste Weltkrieg. Abschiede und Grenzerfahrungen – Alltag und Propaganda“, an deren Entwicklung das Ulmer Stadtarchiv beteiligt war, nimmt einen ganz anderen Fokus ein. Sie stellt das individuelle Kriegserleben – vornehmlich aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen in Württemberg – in den Vordergrund. Viele zeitgenössische Bilder und Zeugnisse aus Ulm, Karlsruhe und Mannheim illustrieren wie eine „verlorene Generation“ zurückblieb, traumatisiert durch die „Kriegserlebnisse“ im Schützengraben, konfrontiert mit Leid, Verlust und Elend auch an der „Heimatfront“, so Stadtarchivleiter Prof. Michael Wettengel bei der Eröffnung der Ausstellung auf ihrer ersten Station in Ulm im März 2014. Es war diese Generation, die nach 1918, verführt durch den Mythos der Dolchstoßlegende, Revanche forderte. Und es war diese Generation, die später die NSDAP wählen und in



Jungen spielen in den Jahren zwischen 1915 und 1918 die Erstürmung eines Hügels vor der Wachtkasematte des äußeren Blaubeurer Tors. Foto: Stadtarchiv Ulm

den Zweiten Weltkrieg ziehen sollte. Doch nicht vergessen werden in der Ausstellung auch jene, die 1917/18 auch in Württemberg mit Streiks auf Friedensverhandlungen drängten oder die im November 1918 den sinnlosen Befehlen nicht mehr folgen wollten. Wettengel räumte auch mit dem Mythos von der umfassenden Kriegsbegeisterung im Sommer 1914 auf, der durch die Kriegspropaganda verbreitet wurde und bis heute nachwirkt.

Wie die Bildpropaganda und Bildzensur staatlicher Stellen die Kriegswirklichkeit verschleierte, erläuterte Historiker Andreas Weinhold am 29. April in der vh. Quellenkritische Fragen (z. B. nach Auftraggeber und Inszenierung) an einige im Ersten Weltkrieg veröffentlichte Bilder machten deutlich, dass die Fotografie den Krieg eben nicht nur illustrierte, sondern selbst wesentlicher Bestandteil der Kriegsführung war. Vortrag und Diskussion schärfen auch den Blick für eine kritische Interpretation von Bildern aus heutigen Kriegsregionen.

Ebenfalls einen Bogen zur Gegenwart spannt das Stadthaus Ulm mit seiner Ausstellung „Gesichter des Krieges“, die vom 28. Juni bis 7. September zu sehen ist. Sie zeigt Arbeiten von drei Kriegsphotografen, die auf unterschiedliche Weise Aspekte von Krieg und Gewalt in den Fokus stellen. Unter ihnen sind auch Bilder der Pulitzerpreisträgerin Anja Niedringhaus (\*1965), die 30 Jahre lang aus Kriegsgebieten berichtete, bis sie im April 2014 in Afghanistan erschossen wurde.

## Das historische Erbe des Ersten Weltkriegs – Vortrag Prof. Hirschfeld, 2. Juli, Stadthaus Ulm

Gemeinsam mit der vh und dem Stadtarchiv hat das DZOK Gerhard Hirschfeld nach Ulm eingeladen, um in seinem Vortrag die historische Bedeutung des Ersten Weltkriegs im 20. Jahrhunderts zu beleuchten. Der renommierte Stuttgarter Historiker, der zahlreiche Bücher zur Geschichte der beiden Weltkriege veröffentlicht hat, wird zunächst danach fragen,

was den Ersten Weltkrieg von den bewaffneten Konflikten des 19. Jahrhunderts unterscheidet – und warum bereits die Zeitgenossen diesen Krieg als „groß“ wahrnahmen: War es der entsetzliche Verlust an Menschenleben, der Einsatz immer neuer und schrecklicher Waffen, die moderne Propaganda, eine zunehmend totale Kriegsführung? In einem zweiten Schritt lotet Hirschfeld dann die Bedeutung des Ersten Weltkriegs für das nachfolgende „Zeitalter der Extreme“ aus. Er beschreibt das historische Erbe des „Großen Kriegs“ für den Aufstieg des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg, aber auch die jahrzehntelange Spaltung der Welt in Ost und West. Damit entwirft Hirschfeld einen großen historischen Interpretationszusammenhang, der den Nationalsozialismus in Vor- und Nachgeschichte neu einbettet.

## Fazit

Es sind diese langen Linien des 20. Jahrhunderts, die aus der Perspektive des Ulmer Dokumentationszentrums die Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg so essentiell machen. Und es sind die neuen Forschungsansätze und Synthesen, die unser Wissen erweitern und die historisch-politischen Debatten voranbringen. Dabei ist die Hauptlehre des Ersten Weltkriegs aktueller denn je: Nur ein demokratisches und einig Europa kann einem aggressiven Nationalismus entgegenreten, Krieg verhindern und die Ausgrenzung von Minderheiten sanktionieren. Doch wie wir im 21. Jahrhundert eine gerechte Gesellschaftsordnung bauen und den europäischen Frieden dauerhaft erhalten, dafür benötigen wir, angesichts wachsender rechtspopulistischer Bewegungen und eines drohenden Kriegs in der Ukraine, dringlicher Antworten als je zuvor. In diesem Sinn ist der aktuellen Friedensforschung zu wünschen, dass sie einen ähnlichen Boom erfährt wie die Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg. Und in diesem Sinne ist unsere historisch-politische Arbeit vor Ort weiter auszurichten – als eine Stärkung von Demokratie und einer offenen Gesellschaft heute, die lokal wirkt und international denkt.

## INFO

Nächste Station der Ausstellung „Der Erste Weltkrieg. Abschiede und Grenzerfahrungen – Alltag und Propaganda“: Do, 17. Juli bis Do, 4. September 2014, Rathaus Oberkochen – Foyer, Eugen-Bolz-Platz 1, 73447 Oberkochen. Veranstalter: Volkshochschule Oberkochen.

## Unter dem Damoklesschwert

*Der Historiker Günther Sanwald beschreibt in seinem Buch „Ulm 1914“ das politische und gesellschaftliche Klima vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs und er geht der Frage nach, was die Ulmer über Krieg und Frieden dachten. Eine Zusammenfassung seiner umfangreichen Recherchen folgt hier.*

Günther Sanwald

Sommer 1914. Wir wissen heute, welche Katastrophe sich angebahnt hat. Die Menschen damals lebten mehr oder weniger ahnungslos unter dem Damoklesschwert, das über ihren Häuptern dräute. Wie und unter welchen Bedingungen erlebten die Ulmer diese aufgeladene Zeit?

Ein stabiles Hochdruckwetter brachte im Frühsommer des Jahres 1914 heiße Tage, nur manchmal entluden sich dunkle Gewitterwolken in schweren Unwettern, dunkle Wolken verdüsterten aber auch die politischen und wirtschaftlichen Perspektiven: Ein beständiger Rüstungswettlauf bedrohte ebenso wie ständige Krisen und Kriege auf dem Balkan und in den Kolonien schon seit längerem den Weltfrieden; die bestehenden Bündnissysteme verfestigten sich zunehmend; unbedachte Äußerungen von Politikern konnten sich zu Staatskrisen ausweiten; allerorten wurden denkbare Kriegsszenarien debattiert.

Trotzdem nahm das Leben seinen gewohnten Gang: Urlaubs- und Ausflugsziele, Wassertemperatur der Donau, Kino- und Konzertprogramme, Tanz und Unterhaltung, Schlussverkauf und Einmachen, Heiraten und Wohnungssuche waren, wenn man die Ulmer Tagespresse vom Juli 1914 studiert, wichtige Themen im kurzen Sommer vor dem Krieg. Selbst das fürchterliche Attentat von Sarajewo am 28. Juni schreckte die Bevölkerung nur relativ kurz auf. Offensichtlich war die vorherrschende Meinung, dass man schon viel gefährlichere Krisen vor 1914 habe erleben können, die aber allesamt, ehe es zu einer offenen Konfrontation gekommen war, doch hätten entschärft werden können. Auch dieses Mal würde es sicher wieder so sein.

Im Gegensatz zu heute, wo ja auch politische und wirtschaftliche Krisen



unser Leben bedrohen, war in Ulm das gesellschaftliche und politische Koordinatensystem, innerhalb dessen das alles stattfand, damals stringenter definiert und viel weniger offen als heute. Der gesellschaftliche Mainstream war ganz klar deutschnational. Der Stolz auf die aus eigener militärischer Kraft erreichte Reichseinigung von 1870/71 drückte sich in Denkmälern aus, die an prominenten Stellen in der Stadt errichtet wurden: Kaiser Wilhelm stand auf dem Marktplatz, Bismarck und die preußischen Generäle taten dies vor dem Frauentor, die Fahnen der siegreichen Regimenter hingen im Münster. Der 2. September, der Tag des Sieges über die Franzosen im Jahre 1870, war Staatsfeiertag. Gefeierte wurden selbstverständlich die Geburtstage von Kaiser und König.

Auf diesem deutschnationalen Boden gediehen auch in Ulm völkisch-vaterländische Verbände wie etwa der Alldeutsche Verband, der Kolonialverein, der Flottenverein oder der Jungdeutschlandbund, die mit ihren antidemokratischen, rassistischen, antifeministischen und antisozialistischen Ideen stark im Wirtschafts- und Bildungsbürgertum verankert waren. Die bürgerliche Presse, vorweg das Ulmer Tagblatt, bot den völkischen Vereinen die mediale Plattform. Häufige Beiträge alldeutscher Kommentatoren warnten vor Erschlaffung der Jugend, Bedrohungen durch die Aufrüstung potentieller Kriegsgegner, den Umtrieben

der Sozialdemokraten oder den Gefahren der Frauenemanzipation. Und die gymnasiale Lehrerschaft gab selbstverständlich diese Vorstellungen an ihre Schüler weiter.

Dazu kam in der Festungsstadt Ulm die Omnipresenz des Militärs. Nicht nur häufige Paraden rückten das Militär ins öffentliche Bewusstsein, es bestimmte auch fast vollkommen die musikalische Kultur Ulms. Militärkapellen stellten das Theaterorchester, begleiteten oratorische Aufführungen im Münster, veranstalteten regelmäßig sinfonische Konzerte und spielten in zahlreichen Ulmer Lokalen zum Tanz auf.

Frauen und Sozialdemokraten, die um ihre Emanzipation bzw. politischen und gesellschaftlichen Rechte kämpften, hatten es in diesem fest gefügten Umfeld schwer, ihre berechtigten Interessen durchzusetzen. Ebenso hatten Jugendliche, die unter dem Zeichen des Wandervogels nach neuen Lebensidealen suchten, oder Mitglieder der Friedens- und Lebensreformbewegungen einen schweren Stand.

Die diversen Frauenvereine, z. B. der „Verein für Frauenstimmrecht“ oder der „Verein Frauenbildung – Frauenstudium“ waren in Ulm mit ihren zahlreichen Vorträgen und Fortbildungsveranstaltungen, aber auch karitativen Angeboten deutlich wahrnehmbar, wenn es um rechtliche Gleichstellung oder gar das Wahlrecht, und sei es in der Kirche, ging, stießen sie auf erbitterten Widerstand der männlichen Elite.

Obwohl sich die Ulmer SPD, die mit eigener Zeitung und Parteilokal in der Stadt stark präsent war und bei den Reichstagswahlen von 1912 einen großen Erfolg errang, ganz dem revisionistischen Flügel zuwandte und sich reformerischen Zielen wie gerechten Arbeitsbedingungen, preiswertem Wohnraum oder erschwinglichen Lebensmitteln verschrieb, wurde sie doch massiv von der bürgerlichen Presse als nicht staatskonform angegriffen und wurden ihre Mitglieder als Vaterlandsverräter denunziert.

Als sich Ende Juli 1914 die Krise zuspitzte und ein Krieg immer wahrscheinlicher wurde, machte sich ein Stimmungswandel in der Bevölkerung bemerkbar. Nun begannen die Ulmer Lebensmittel zu horten und Sparkonten zu plündern. Vor allem

die Sozialdemokraten warnten vor dem drohenden Unheil und riefen zu Friedenskundgebungen auf. Am 29. Juli fand auch in Ulm eine solche Großveranstaltung statt. Der Stuttgarter SPD-Abgeordnete Westmayer hielt eine leidenschaftliche Rede, in der er prophetisch den Untergang des herrschenden Systems beschwor, falls sich die Regierung zweier Morde wegen auf ein millionenfaches Morden einließe. Doch die Bemühungen, das Unheil aufzuhalten, waren vergeblich. Und als am 1. August kurz nach 17 Uhr der Polizeirat Schwäble am Rathaus den Kriegszustand bekannt gab, drifteten schließlich fast alle ins vaterländische Fahrwasser ab. Die SPD rief nicht zur Verweigerung der Gestellungsbefehle auf, sondern reihte sich mit der Veröffentlichung patriotischer Gedichte in der sozial-

demokratischen Zeitung Donau-Wacht in die allgemeine Kriegsbegeisterung ein. Die Ulmer Frauen, die ihre Söhne in den Krieg ziehen sahen, stellten sich für den Einsatz in Lazaretten oder der Versorgung durchreisender Truppen zur Verfügung. Die Turnvereine übernahmen den nächtlichen Sicherheitsdienst, zahlreiche Jugendliche meldeten sich freiwillig zu den Waffen. „Alle Mann an Bord! Das Vaterland ist in Gefahr und wir müssen siegen!“ lautete nun die Parole. Spätestens zu Weihnachten sei der Kriegsspuk vorbei, lautete die allgemeine Überzeugung. Dass der Krieg letztlich länger als vier Jahre dauern würde, dass er einen millionenfachen Blutzoll nie gekanntes Ausmaßes fordern sollte, dass es am Ende keinen Kaiser und König mehr geben würde, um die heimkehrenden Soldaten

zu empfangen, konnte sich Anfang August 1914 niemand vorstellen. Und wenn, hätten möglicherweise die Beteiligten von diesem Wagnis Abstand genommen?

#### INFO

Günther Sanwald: **Ulm 1914: Politische Strömungen und Stimmungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs.** Ulm 2013. Kleine Reihe des Stadtarchivs Ulm, Band 11. Hrsg. von Michael Wettengel, Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm. 136 Seiten, ISBN 978-3-86281-064-2, 19,80 €.

Der Autor stellt am Donnerstag, 26. Juni 2014, 20 Uhr in der vh und am 21. Oktober 2014 um 19 Uhr beim Geschichtsverein Neu-Ulm sein Buch persönlich vor.

## Der 27. Januar 2014 – Bilder eines vielschichtigen Erinnerungstags



Berlin: Silvester Lechner erhält für sein außerordentliches Engagement zur Dokumentation jüdischer Geschichte und zur Versöhnung von Juden und Nichtjuden den deutsch-jüdischen Geschichtspreis der Obermayer-Stiftung. Die Feststunde mit Übergabe der Urkunde findet im Berliner Abgeordnetenhaus statt. Foto: Thomas Platow, Landesarchiv Berlin



Petersburg: Pauline Callens, Freiwillige am DZOK, fährt als Mitglied einer internationalen Jugendgruppe nach Berlin und St. Petersburg, wo sie an den Gedenkaktivitäten anlässlich des 70. Jahrestags der Blockade von Leningrad teilnimmt. Hier ein Foto der Gruppe am „Denkmal der heldenhaften Verteidiger Leningrads“ (Bericht s. S. 10). Foto: S. von Saldern



KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg: Die Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus am Nachmittag des 27. Januar steht im Zeichen der Erinnerung an die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. Nach einer Rede von Nicola Wenge stellen Mitglieder der Jugendgruppe ihre Eindrücke vom Besuch in Polen (Auschwitz und Krakau) vor. Foto: A-DZOK



Stadthaus Ulm: In der von Lothar Heusohn moderierten Podiumsrunde mit Nicola Wenge, Ilona Walosczyk und Werner Trägner (v.l.n.r.) geht es unter anderem um die Frage, wie nach dem Ende des NS-Regimes mit dem Thema Zwangsarbeit in Ulm und in der Bundesrepublik umgegangen wurde. Das Gespräch eröffnet Einblicke in die unterschiedlichen juristischen, politischen und individuell-menschlichen Aspekte des Themas. Foto: A-DZOK

# Zwangsarbeit in der Region Ulm/Neu-Ulm

*Zwangsarbeit im Nationalsozialismus war auch in der Region Ulm/Neu-Ulm ein flächendeckendes Phänomen. Auf der Grundlage neuer Quellenauswertungen sind nun die Dimensionen dieses Verbrechens, das unter den Augen aller begangen wurde, noch besser greifbar.*

Ulrich Seemüller

Während des Zweiten Weltkriegs mussten auf dem Gebiet des Großdeutschen Reiches ca. 13 Millionen Menschen Zwangsarbeit leisten, unter ihnen etwa 8,4 Millionen ausländische Zivilarbeiter und 4,6 Millionen Kriegsgefangene. Auch in Ulm und Neu-Ulm wurden weit über 16.000 Menschen zur Zwangsarbeit eingesetzt. Da die Nationalsozialisten die Kriegsbefürwortung an der „Heimatfront“ nicht gefährdet sehen wollten, setzten sie von vornherein statt eines flächendeckenden Fraueneinsatzes wie im Ersten Weltkrieg auf eine umfassende Ausbeutung von Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeitskräften.

Nach dem Überfall auf Polen und dem raschen Sieg der Wehrmacht trafen im November 1939 die ersten polnischen Kriegsgefangenen in der Region ein. Sie wurden allerdings hauptsächlich der Landwirtschaft zugewiesen, so dass der Arbeitskräftebedarf in Industrie und Gewerbe weiterhin ungedeckt blieb. Anfänglichen Bemühungen, Zivilarbeiter auf freiwilliger Basis für einen Arbeitseinsatz im Reich anzuwerben, war aufgrund äußerst negativer Erfahrungen der polnischen Bevölkerung mit den deutschen Besatzern keinerlei Erfolg beschieden. Deshalb wurden ab Jahresbeginn 1940 Zivilarbeiter aus dem „Generalgouvernement“ zum „Reichseinsatz“ zwangsverpflichtet. Dabei kam es zu regelrechten Menschenjagden: Arbeitsfähige junge Männer und Frauen wurden aus Gaststätten, Kinos, Kirchen oder direkt von der Straße weg verhaftet und ins Reich verschleppt.

In Ulm trafen ab Frühjahr 1940 – wohl weitgehend unter den beschriebenen Umständen zwangsrekrutierte – polnische Zivilarbeiter für die hiesige Industrie ein. Nach dem Westfeldzug kamen noch belgische und französische Kriegsgefangene hinzu, die entgegen der „Genfer Konvention“



Polnische Zwangsarbeiter werden im März 1940 über den Ulmer Charlottenplatz (heute: Standort des Humboldt-Gymnasiums) geführt. Foto: Stadtarchiv Ulm

ebenfalls zur Zwangsarbeit verpflichtet und schwerpunktmäßig im Fort Oberer Kuhberg untergebracht wurden.

Bis zum Stichtag 22. Dezember 1941 befanden sich 1.048 Kriegsgefangene und 635 zivile Zwangsarbeiter in Ulm. Allerdings war damit keineswegs der hiesige Hunger nach ausbeutbarer Arbeitsleistung gestillt. Bereits unmittelbar nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 hatten die beiden Stadtverwaltungen in Zusammenarbeit mit der IHK erste Vorkehrungen getroffen, einen deutlich größer dimensionierten Zwangsarbeitseinsatz zu ermöglichen. In der Folgezeit wurden v.a. an der Peripherie der beiden Donaustädte die nötigen Voraussetzungen geschaffen. Zum einen existierte in den beiden Innenstädten kein verfügbarer Wohnraum in entsprechender Größenordnung, zum anderen sollte nach rassendeologischen Vorstellungen jede Begegnung zwischen deutscher Bevölkerung und Zwangsarbeitern verhindert werden, um die „Blutreinheit“ des deutschen Volkes und die „Ehre der deutschen Frau“ zu schützen. Eine Unterbringung in umzäunten Barackenlagern isolierte die Zwangsarbeiter nicht nur, sondern schuf zudem deutlich leichtere Kontroll- und Überwachungsmöglichkeiten und minimierte die Kosten.

Daher ließ der Ulmer Oberbürgermeister im Sommer 1941 ein ausgedehntes Gelände am „Roten Berg“ zur Unterbringung der für die Betriebe im Westen der Stadt vorgesehenen Zwangskräfte ausweisen, das später weit mehr als 2.000 Personen Platz bieten sollte. Das 1942/

43 schrittweise errichtete Lager diente v. a. für die in der Blaubeurer Straße eingesetzten Zwangsarbeiter der Magirus-Werke II und III. Für die Betriebe im Ulmer Osten wurde mit dem „Lager Friedrichsau“ eine Barackensiedlung auf der Gänswiese für über 1.000 Personen geschaffen. Die nach dem Muster der „RAD“-Baracken gefertigten Unterkünfte waren für einen längeren Wohnaufenthalt denkbar ungeeignet. Aus zahlreichen Schreiben ehemaliger Zwangsarbeiter, in denen sie viele Jahrzehnte später um die Bestätigung ihres Arbeitseinsatzes nachsuchten, geht hervor, dass es in der kalten Jahreszeit jeweils viel zu wenig Brennstoffe gab, die Baracken stets stark überfüllt und die hygienischen Verhältnisse absolut unzureichend waren. In der Folge traten unter den verlausten und immungeschwächten Bewohnern immer wieder tödlich verlaufende Fleckfieber-Erkrankungen auf. Ursächlich dafür war auch, dass die Lagerversorgung mit Lebensmitteln äußerst unzureichend bemessen war und die Insassen die meiste Zeit bei harter Arbeit Hunger leiden mussten. Es wundert daher nicht, wenn die Zwangsarbeiter in ihren Anträgen rückblickend oft schrieben, im „KZ Roter Berg“ oder im „KZ Gänswiese“ gewohnt zu haben.

Neben diesen beiden großen Ulmer Lagern gab es noch eine Vielzahl anderer, so im Fort Albeck, in der noch halb im Rohbau befindlichen Gewerbeschule am Blaubeurer Tor, im Söflinger Türmlle und in verschiedenen Turnhallen. Auch in Neu-Ulm existierten mehrere Lager, wobei

sich die größten im Pfaffenweg, in der heutigen Turmstraße und beim Heereszeugamt befanden.

Insgesamt dürften sich in Ulm während des Zweiten Weltkriegs wohl etwa 14.000 und in Neu-Ulm etwa 2.500 Zwangsbeschäftigte aufgehalten haben, wobei sie nicht nur in der Industrie, sondern in praktisch allen Branchen und Bereichen, also im Handwerk, im Handel, im Dienstleistungsgewerbe, in der Landwirtschaft, in der Verwaltung und auch in vielen privilegierten Privathaushalten als Hilfskräfte eingesetzt worden sind. Die größten Arbeitgeber in Ulm waren Magirus (ca. 3.000), die Reichsbahn (ca. 1.800), Telefunken (ca. 1.500), Wieland (ca. 1.400), Eberhardt (ca. 750) und Kässbohrer (ca. 550). Bei Magirus befand sich außerdem noch Anfang 1945 ein Außenlager des KZ Dachau mit etwa 40 zum dortigen Arbeitseinsatz bestimmten Häftlingen. In Neu-Ulm waren die größten Arbeitgeber die Reichsbahn (336), die Straßen- und Tiefbaufirma Trucksäß (226), die

Möbelfabrik Mayer (220), die hiesige Filiale der Reichswollverwertung (130), die Käsefabrik Zwick (91) und die Werkzeug-Maschinenfabrik Kopp (78). Anzumerken ist, dass 1.100 (bzw. 40 Prozent) der Neu-Ulmer Zwangskräfte lediglich dort wohnten und in Ulm (davon allein 466 bei Magirus) eingesetzt waren.

Die Arbeits- und Aufenthaltsbedingungen der Zwangsarbeiter unterschieden sich stark nach den Erfordernissen des Krieges, folgten aber immer der Logik der NS-Rassenhierarchie: Unter den schlimmsten Bedingungen litten Menschen aus der Sowjetunion und aus Polen, während Zwangsarbeiter aus Westeuropa eine bessere Behandlung erwarten konnten. Die konkreten Bedingungen reichten – unter Berücksichtigung der seinerzeitigen Gegebenheiten – von bisweilen akzeptablen Umständen, für die insbesondere Bauern und Privathaushalte sorgen konnten – bis hin zu einem totalen Ausgeliefertsein an Willkür, Diskriminierung und Gewalt. Insbesondere

bei den größeren Firmen kam es immer wieder zu Misshandlungen, v.a. wenn das Soll nicht erfüllt oder nicht präzise genug gearbeitet worden war. Eine Ursache dafür lag in der Integration der Zwangskräfte in das Akkordsystem ihrer Abteilung. Da eine Minderleistung von ihnen einen Minderverdienst der Kollegen nach sich zog, rächten sich über schlechte Leistungen erzürnte deutsche Arbeiter nicht selten durch Misshandlung ihrer ausländischen Zwangskollegen.

Insbesondere aus der Sowjetunion kommende „Ost-Arbeiter“, die bei weitem größte Gruppe unter den Zwangskräften, waren einem permanenten Gewissenskonflikt ausgesetzt. Sie waren ja oftmals gezwungen, Produkte wie Munition und Waffen zu fertigen, die dazu dienten, ihre Heimat zu unterwerfen. Eine Verweigerung der Mitarbeit aber hätte ihnen Arbeitserziehungslager, Gefängnis oder KZ eingebracht. Ohne diese Umstände zu berücksichtigen, wurde ihnen die Zwangsarbeit im Reich nach ihrer „Repatriierung“ als Kollaboration und Hochverrat ausgelegt, so dass viele von ihnen anschließend die Verbannung nach Sibirien traf. In der Bundesrepublik fanden Forderungen ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, ihr Schicksal anzuerkennen und zu entschädigen, über Jahrzehnte kaum Gehör.



Zwangsarbeiter-Baracke des „Lagers Friedrichsau“ auf der Ulmer Gänswiese um 1942. Foto: A-DZOK

#### INFO

Ulrich Seemüller ist stellvertretender Leiter des Ulmer Stadtarchivs.

Eine biografische Annäherung an Zenon Turant

## „Sehnsucht nach Lebenszeichen“

*Über die ehemalige polnische Zwangsarbeiterin Gabriela Turant wurde in den Mitteilungen bereits mehrfach berichtet. Sie überließ dem DZOK neue, wertvolle Dokumente über ihren Schwiegervater, die es ermöglichen, seine ergreifende Lebensgeschichte zu erzählen.*

Ilona Waloszczyk

„Gusen, den 26.1.1941  
Meine liebe Frau!  
u. Kinder!

Deinen Brief vom 13.12.1940 habe ich erhalten; das Geld sowie die Lebensmittelsendung ebenfalls. Sei für alles herzlichst bedankt. Schreibe mir wieder ausführlich, wie es Euch zu Hause geht und ob Ihr alle gesund seid. Ich bin hier gesund.  
Wie geht es Dir in der Wirtschaft und

wie folgen die Kinder?

Schreibe so schnell wie möglich, denn ich erwarte jedes Lebenszeichen von Dir mit Sehnsucht.  
Dein Mann und Euer Vater Zenek“

Diesen Brief erhielt Eugenia Turant, die in der kleinen Stadt Przasnysz etwa 100 km nördlich von Warschau lebte, von ihrem Mann Zenon, der im KZ Mauthausen-Gusen inhaftiert

war. Zenon Turant war der Schwiegervater von Gabriela Turant, die als Zwangsarbeiterin bei Telefunken in Litzmanstadt/Lodz, Berlin und Ulm arbeitete (siehe Mitteilungen 54/2011) und heute mit Zenons Tochter Teresa in Lodz zusammenlebt. Um die Erinnerung an ihn, den sie nur aus Erzählungen ihrer Schwiegermutter Eugenia kannte, wachzuhalten, schrieb sie gemeinsam mit Teresa Geschichten nieder, die ihr noch von Eugenia erzählt worden waren, und schickte uns diese zusammen mit noch erhaltenen Dokumenten. Zenon Turant arbeitete ab 1931 als Postangestellter bei der polnischen Post in Przasnysz. Zusammen mit seiner Frau Eugenia und seinen vier Kindern wohnte er im Postgebäude. Im September 1939 wurde die Stadt von den Deutschen annektiert, in die Provinz Ostpreußen eingegliedert und in Praschnitz umbenannt. Für die polnische Bevölkerung begannen düstere Zeiten. Unerwünscht war sie in ihrer – jetzt deutschen – Stadt. Noch im Herbst 1939 wurde die Familie Turant sowie viele andere Bewohner aus ihrer Wohnung vertrieben. Nur ein paar Kleidungsstücke und wenige Lebensmittel konnte sie mitnehmen. Die Wohnung mitsamt der Einrichtung eigneten sich Deutsche an. Die Familie Turant fand eine Bleibe bei einem Landwirt am Stadtrand. In einem Zimmer lebten die Turants viele Jahre, während des Krieges und auch nach dem Krieg, unter sehr schweren Bedingungen. Mit ihrer Arbeit auf dem Bauernhof zahlten sie für Unterbringung und Verpflegung. Am 6. April 1940 um 5 Uhr morgens wurde Zenon von deutschen Polizisten abgeholt, ohne



Zenon Turant, Ende der 1930er Jahre. Foto: Privat

Erklärung, ohne den Grund hierfür zu erfahren. Das Weinen der Kinder und das Betteln der Frau halfen nicht. Eugenia und die Kinder sahen ihn nie wieder. Nach einiger Zeit kam eine Postkarte aus dem KZ Dachau, wo er die Nummer 4549 bekommen hatte. Somit war er Opfer der deutschen Besatzungspolitik in Polen geworden, die willkürliche Verhaftungen auch unbescholtener Zivilbürger als umfassendes Terror- und Einschüchterungsinstrument einsetzte.

Kurze Zeit später, am 19.5.1940, erhielten sie eine weitere Postkarte mit einer neuen Adresse: K.-L. Mauthausen. Ohne jede Begründung war Zenon nach Mauthausen deportiert worden. Das KZ Mauthausen und sein Außenlager Gusen zählten als einzige zu der Lagerstufe III, also der schlimmsten Kategorie im nationalsozialistischen KZ-System, die damit die schlechtesten Überlebenschancen boten. Zenon Turant gehörte zu einer der ersten Gruppen von Polen, die über die Lager in Dachau und Mauthausen nach Gusen deportiert wurden. Stanislaw Dobosiewicz, ein ehemaliger Häftling von Mauthausen/Gusen, schreibt in seiner Publikation „Vernichtungslager Gusen“:

„Vor der Ankunft der ersten polnischen Häftlinge aus Dachau versammelte der Rapportführer im Mai 1940 die deutschen Häftlinge – die zukünftigen Blockältesten und Kapos – und teilte ihnen mit, dass Polen in das Lager gebracht würden – allesamt Banditen, Gesindel und Halunken ... Er versprach ihnen, dass sie als Deutsche bei guter Führung die Freiheit erlangen könnten, die Polen hingegen müssten alle vernichtet werden. Dafür hätte man das Konzentrationslager Gusen schließlich errichtet“. In dieser Gruppe war

Zenon Turant, was die Postkarte mit seiner neuen Adresse, datiert vom 19.5.1940, bestätigt. „Befinde mich ab 19.5.1940 im Konzentrationslager Mauthausen (Oberdonau)/Gusen. Block 4: Stube: B.2“.

Briefe von ihm kamen regelmäßig. Gabriela Turant übergab uns zwei davon (vom 26.1.1941 und 10.3.1941), beide in deutscher Sprache. Da Zenon die Sprache nicht beherrschte, musste jemand anderes für ihn geschrieben haben. Der Inhalt unterschied sich nicht sehr: Dank für Geld oder Lebensmittel, Fragen nach der Familie, ihrer Gesundheit, Grüße. Und immer der Satz: „Ich bin gesund“, der Pflichtsatz in allen Briefen, die die Häftlinge nach Hause schickten. Das war nicht viel, aber für die Familie ein sehr wichtiges Lebenszeichen. Eugenia ahnte das Elend ihres Mannes im KZ, die Misshandlungen, die Erniedrigung, den Hunger; und obwohl sie selbst nicht viel Geld hatte, schickte sie ihm gelegentlich einen kleinen Geldbetrag, 10 oder 15 RM, in der Hoffnung, ihm damit zu helfen.

Zenon überlebte ein Jahr in der Gusener Hölle. Im Juni 1941 erreichte Eugenia Turant eine Todesbenachrichtigung und das, was von ihrem Mann geblieben war: ein Bild der Muttergottes, ein alter Wintermantel, den er bei der Verhaftung getragen hatte, sehr schmutzig und sehr verbraucht, und ein Stück weißen Stoffes mit der Nummer 1216. Zenon Turant wurde 50 Jahre und zehn Monate alt. Die Familie kämpfte auch nach dem Krieg mit den Widrigkeiten des Schicksals. Der Verlust des Mannes und die Kriegserlebnisse hatten bei Eugenia und den Kindern Spuren hinterlassen. Zwei Kinder erkrankten an Tuberkulose, eine Tochter starb 1947 im Alter von nur 21 Jahren an dieser Krankheit. Eugenia konnte nie mehr wirkliche Freude empfinden, es scheint, als hätte sie nicht mehr glauben können, dass das Leben auch glücklich sein kann. Die Schrecken des Krieges waren immer präsent.

Es sind 70 Jahre vergangen. Teresa war zwölf Jahre alt, als die Deutschen ihr den Vater nahmen. Heute kann sie sich an viele Ereignisse aus ihrem Leben nicht mehr erinnern. Doch die Erinnerungen an den Tag, als die Deutschen kamen, um ihren Vater zu holen und an die Zeit danach, wird sie nie aus ihrem Gedächtnis löschen können.

#### INFO

Das Konzentrationslager Gusen wurde ab Dez. 1939 von Häftlingen aus Mauthausen gebaut und im April 1940 wurden die ersten Häftlinge gebracht. Insgesamt durchliefen ca. 71.000 Häftlinge aus 27 Ländern, darunter ca. 25.000 Polen, dieses Lager und lebten hier unter katastrophalen Bedingungen. Sie wurden zur Arbeit im Steinbruch gezwungen, ab 1943 auch in der Rüstungsindustrie in unterirdischen Anlagen, die sie zunächst in mörderischer Arbeit errichten mussten. Ca. 36.000 Menschen starben durch Hunger, Entkräftung, Misshandlungen und bei verschiedenen Tötungsaktionen. Am 8. Mai 1965 wurde auf Initiative ehemaliger italienischer Häftlinge das Gusen Memorial eingeweiht. Heute befindet sich dort im Besucherzentrum, das 2004 eröffnet wurde, eine Dauerausstellung zur Geschichte des KZ Gusen. Weitere Infos: [www.gusen-memorial.at](http://www.gusen-memorial.at)

#### INFO

In Schaukästen im DZOK (Büchseggasse 13) sind die Originalbriefe und andere Objekte zu sehen.

## Auf den Spuren der Blockade von Leningrad

*Unsere ASF-Freiwillige beschreibt, wie zum Gedenken an den 70. Jahrestag des Endes der Blockade von Leningrad eine Gruppe junger Menschen aus ganz Europa die heutige Erinnerungskultur von Sankt Petersburg erkundete und ihre Eindrücke am 27. Januar bei der Gedenkveranstaltung im Bundestag vortragen konnte.*

Pauline Callens

Der 27. Januar ist den Opfern des Nationalsozialismus gewidmet. Seit achtzehn Jahren lädt der Bundestag junge Leute, die sich für dieses Thema interessieren oder/und sich gegen Rassismus engagieren, ein um an der Gedenkfeier im Plenarsaal des Parlaments teilzunehmen. Dieses Jahr, anlässlich des 70. Jahrestags des Endes der Blockade von Leningrad durch die Wehrmacht, haben wir, achtzig junge Leute zwischen 17 und 26, vier Tage in Sankt Petersburg (vormals Leningrad) mit der deutsch-russischen Organisation Nemecko Russkij Obmen auf den Spuren dieses Ereignisses verbracht. Ich persönlich war über die ASF eingeladen. Während dieser vier Tage hatte die Gruppe die Chance, an Vorträgen, Zeitzeugengesprächen und Besuchen von Gedenkstätten teilzunehmen. Während der Veranstaltung im Bundestag, habe ich die Ergebnisse meiner Arbeitsgruppe in Petersburg vorgestellt.

Wir haben uns zuerst mit der Geschichte der Blockade vertraut gemacht. Von September 1941 bis Januar 1944 wurde die Stadt Leningrad durch die Wehrmacht belagert. Das Ziel war, diese Stadt durch Hunger, Bombardierung und psychischen Terror zu erobern. Man schätzt, dass eine Million Menschen gestorben sind. Für diese Opfer sind Gedenkstätten errichtet worden, von denen wir drei besuchten. Zunächst den Piskarjowskoje Gedenkfriedhof, auf dem Opfer der Blockade begraben sind und das „Denkmal der heldenhaften Verteidiger“, das den Soldaten gilt, die die Stadt verteidigten. In der Arbeitsgruppe hatten wir den Eindruck, dass ein Gedenkstättenbesuch in Russland ähnlich wie ein Friedhofsbesuch ist. Man besucht nie die Orte oder die Ausstellung einer Gedenkstätte ohne der Opfer zu gedenken. Über-

raschend war für mich, dass dieses Opfergedenken mit Musik verknüpft war; ich empfand es aber als schön und wichtig, die Opfer zu ehren und zu würdigen. Eine Gedenkstätte ist in Westeuropa, so kommt mir vor, eher ein Lernort als eine Gedenkstätte; dabei gehören diese beiden Aspekte zusammen. Hier in Petersburg war so ein Gedenkstättenbesuch sowohl informativ wie auch emotional berührend. Berührend war auch der Besuch einer nicht offiziell anerkannten Gedenkstätte, der Denkmäler der Blockadniki im „Moskauer Siegespark“. Dort wurden viele Tote während der Belagerung verbrannt und begraben, weil der Platz auf den normalen Friedhöfen nicht mehr reichte. Dieser Park war und ist der größte Freizeitor in Petersburg. Mein Gefühl war zuerst Empörung: „Wie kann man dort noch Tennis spielen?“ und dann Verständnis: „Ja, aber Leichen und Gräuel gab es überall in Sankt Petersburg. Die ganze Stadt kann kein Friedhof werden.“ Für solche unterschiedlichen Empfindungen muss man einen Kompromiss finden. Vielleicht wird die neue Generation die Orte, wo die Toten begraben sind, von dem Rest des Parks abtrennen.

Besonders wichtig waren für unsere ganze Gruppe die Gespräche mit Zeitzeugen. Anatolij Pawlowitsch Jochel hat uns sein Leben als Kind in einem Arbeitslager erzählt und Natalia Borissowna Wetoschinstinnaya von der Zeit als hungriges Mädchen in der belagerten Stadt. Welch ein Hoffnungszeichen ist es für uns als junge Leute, dass diese Frau die Not, die Trauer und die Bomben überlebte dank ihrem Traum, Tennismeisterin der UdSSR zu werden. „*Tennis hat mein Leben gerettet*“ sagte diese strahlende Neunzigjährige. Seit knapp zehn Jahren erzählt Natalia ihre Geschichte als Überlebende: „*Anfangs hatte ich meine Geschichte in den Schulen erzählt, aber das war sehr schwer für mich (...) ich habe viel geweint ...*“. Mir kam der Gedanke, den ich später auch in der Arbeitsgruppensitzung vortrug: „Menschen sind die schönsten Gedenkstätten“; durch Menschen kann man wirklich die Geschichte erfassen.

Ein Ziel unserer Reise sollte es sein, die heutige Erinnerungskultur von Petersburg zu erfassen. Auch Arbeitsgruppensitzungen und Podiumsdiskussionen, wie die vom

Goethe-Institut organisierte Debatte „Wessen Erinnerung?“ mit den Vertretern der kulturellen Einrichtungen der Stadt, ermöglichten uns weitere Einblicke in dieses Thema. Die noch schwierige Erinnerung an die Täter, war ein zentrales Thema unserer Diskussionen. Wir fragten uns auch, warum eigentlich für uns Westeuropäer die Blockade von Leningrad so wenig bekannt ist. Doch gewann ich auch den Eindruck, dass die Blockade von Leningrad nicht nur im Westen verdrängt wurde, sondern auch in Leningrad selbst. Erinnerung war zur Zeit der UdSSR im Kalten Krieg unmöglich.

Wir empfanden es als schön und versöhnlich, dass dieser deutsch-russische Austausch möglich war und dass deutsche Einrichtungen in Petersburg präsent sind. So empfing uns auch Generalkonsulin Dr. Heike Peitsch. Sie erinnerte daran, dass früher die Beziehungen zwischen Deutschen und Russen in Petersburg ganz anders waren. So wie im Berlin des 18. und 19. Jahrhunderts hugenottische Einwanderer zahlreiche Handwerke in Berlin entwickelten, so stellten deutsche Handwerker eine wichtige Einwanderergruppe in Petersburg. So wie die Hugenotten ihre Kirche am Gendarmenmarkt in Berlin hatten, so hatten die deutschen Handwerker am Zarenhof eine evangelisch-lutherische Kirche, die wir besuchten.

Am 27. Januar hörten wir im Bundestag in Berlin die „Symphonie der Blockade“ von Schostakowitsch zu Beginn der Gedenkstunde. Der in den Bundestag eingeladenen Zeitzeuge, der Schriftsteller Daniil Granin, der seine Erinnerungen „Chronik der Belagerung Leningrad“ (1979/1982) nannte, war der Hauptredner der Veranstaltung. Er sagte, die Blockade habe sein Leben geändert, sie habe ihn zum Schriftsteller gemacht. Sein Auftritt im Bundestag bestätigte meine Empfindung, dass Menschen „die schönsten Gedenkstätten“ sind.

Die Reise und die Gedenkstunde im Bundestag ermöglichten den geistigen Austausch unter Teilnehmern mit verschiedenen „Horizonten“: Abiturienten, Berufstätige, Freiwillige und Ehrenamtliche aus mehreren Ländern - aus Deutschland und aus West- und Osteuropa. Ich danke allen, die diese Reise organisiert haben.

Interessante neue Nachlässe bereichern das Archiv des DZOK

## Das Archiv wächst und wächst

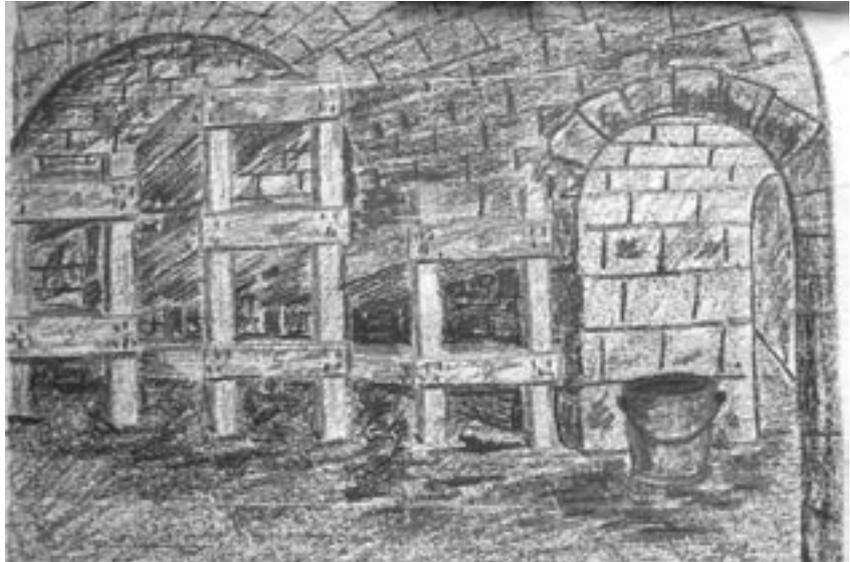
*Der erste Aufruf an die ehemaligen Kuhberghäftlinge Dokumente zu ihrer Verfolgung in Ulm zur Verfügung zu stellen, erfolgte bereits in den frühen 1970er Jahren. Seitdem ist das Archiv des DZOK stetig gewachsen und das Themenspektrum hat sich deutlich erweitert.*

*Ulrike Holdt und Nicola Wenge*

Das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg sammelt Materialien zur NS-Zeit in der Region Ulm, zur Geschichte der Konzentrationslager Heuberg und Oberer Kuhberg und den Biografien der dort inhaftierten Männer. Auch die Entwicklung der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim, die Entstehung der Gedenkstätte am Oberen Kuhberg und die Geschichte der Erinnerung nach 1945 werden dokumentiert. Bei einem Großteil der gesammelten Bestände – Zeitzeugenberichte, private Fotos, persönliche Schrift- und Erinnerungsstücke, Briefe, Objekte, Nachlässe und andere sog. „Ego-Dokumente“ – handelt es sich um Quellen, die in keinem staatlichen oder kommunalen Archiv zu finden sind. Sie spiegeln die Geschichte des Nationalsozialismus aus der unmittelbaren Sicht der Verfolgten und ihrer Nachfahren – und auch aus der Sicht der Täter und Mitläufer. Und sie bilden das Fundament für eine seriöse und lebendige Vermittlungsarbeit zur NS-Geschichte in der Region.

Bei der Ergänzung und Erweiterung dieser Spezialsammlung war und ist das DZOK immer auf die Unterstützung von ZeitzeugInnen und deren Angehörigen und Nachfahren angewiesen. Obwohl, oder vielleicht auch gerade weil die Zeugen des Nationalsozialismus immer weniger werden, ist die Bereitschaft zur Übergabe von Archivmaterialien an eine geeignete Institution hoch. Insbesondere die Kinder- und Enkelgeneration ist bereit, private Unterlagen zur Verfügung zu stellen und ihre familienbiografischen Erfahrungen weiterzugeben.

Eine besonders wichtige Quellengruppe im Archiv des DZOK stellen Nachlässe dar, d.h. Sammlungen unterschiedlichster Materialien, die sich auf eine bestimmte Person beziehen und aus deren Besitz stammen. Nach dem Tod der Person



Skizze der Häftlingsunterkünfte im ehemaligen KZ Oberer Kuhberg von Alois Geray, 1935. Foto: A-DZOK

stehen die Angehörigen vor der schwierigen Frage, was mit diesen wertvollen Quellen passieren soll. In den letzten Jahren wurden mehrere Nachlässe von Ulmer Bürgern oder Häftlingen der KZ Heuberg oder Oberer Kuhberg an das DZOK übergeben. Im Folgenden sollen einige von ihnen vorgestellt werden:

### **Alois Geray (1898-1979): Häftling im KZ Oberer Kuhberg**

Der aus Bad Waldsee stammende Ingenieur Alois Geray, von Dezember 1933 bis April 1934 Häftling im KZ Oberer Kuhberg, erstellte kurz nach Kriegsende einen Erinnerungsbericht über seinen Weg durch verschiedene Gefängnisse, Konzentrations-



Alois Geray mit einer Nichte und einem Neffen, um 1950. Die Nichte bewahrte nach seinem Tod seinen Nachlass auf. Nachdem sie im vergangenen Jahr verstarb, entschieden sich die Angehörigen den Nachlass an das DZOK abzugeben. Foto: A-DZOK



Ausschnitt aus dem Fotoalbum von Ranco Brantner, in dem er die Besetzung der Universität Tübingen kommentiert. Dritter von links: Ranco Brantner. Foto: A-DZOK

lager und psychiatrische Anstalten (vgl. Mitteilungen 59, S. 13-14). Auszüge aus diesem Bericht werden seit Jahren in der Ausstellung in der Gedenkstätte gezeigt. Im März 2014 erhielt das DZOK von Nachfahren den Nachlass Gerays, bestehend aus Dokumenten, Briefen, Zeitungsausschnitten, Zeichnungen und Fotos. Die Materialien veranschaulichen den Leidensweg, aber auch die widersprüchliche Persönlichkeit dieses Mannes, der 1958 aus Verzweiflung über die nicht gewährte Rehabilitation ein Sprengstoffattentat auf den Ravensburger Oberstaatsanwalt verübte und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde.

### **Wilhelm Ziegler (1893-1965): NSDAP-Ortsgruppenleiter und Polizeiinspektor in Ulm**

Als Leiter der NSDAP-Ortsgruppe Ulm-Kuhberg und Polizeiinspektor wurde Wilhelm Ziegler im ersten Ulmer Spruchkammerverfahren 1946 zunächst als „Hauptschuldiger“ kategorisiert. Durch zahlreiche Eingaben und Gnadengesuche konnte er wenige Jahre später die Einstufung als „Belasteter“, dann als „Mittäufer“ erreichen. Sein Nachlass, der im Mai 2014 von seinem Großneffen an das DZOK übergeben wurde, enthält unter anderem Dokumente zum Spruchkammerverfahren, zu seiner Internierung und seinen

Bemühungen um juristische Rehabilitation. Diese Quellen, insbesondere eine Verteidigungsschrift von 1946, verdeutlichen das Fortbestehen nationalsozialistischer Denkweisen Zieglers, der sich als „selbstlosen Idealisten mit glühender Vaterlandsliebe“ und Opfer der Nachkriegsjustiz stilisierte.

### **Ranco Brantner (1931-1996): Als „Zigeuner“ verfolgt**

„Ich sterbe heute noch. Jeden Tag bin ich am Sterben“, so berichtete kurz vor seinem Tod der Sinto Ranco Brantner, der als 13-jähriger Junge 1944 zwangssterilisiert worden war und von 1972 bis zu seinem Tod in Ulm lebte. Er gehörte zu den Überlebenden, die das Klima des Verschweigens und Verdrängens durchbrachen und auf die demütigende Praxis der Entschädigung und die skandalösen Karrieren der Täter aufmerksam machte. Nach jahrelangen, extrem schwierigen Lebensumständen engagierte er sich seit Ende der 1970er Jahre über ein Jahrzehnt im „Zentralrat der deutschen Sinti und Roma“, wo er u. a. an wichtigen, öffentlichkeitswirksamen Demonstrationen beteiligt war. Ein Fotoalbum aus seinem Nachlass dokumentiert u. a. den Hungerstreik des Zentralrats in Dachau (1980) und die Besetzung des Universitätsarchivs in Tübingen, womit endlich die Weiterverwen-

dung der NS-Rasseakten beendet wurde (1981). Ein dichtes Bild seines Engagements, aber auch seines schwierigen Lebens, bietet sein umfangreicher Nachlass, den seine Ehefrau Maria dem DZOK durch Vermittlung von Dr. Walter Wuttke im Januar 2014 übergab.

### **Helmut Nieß (1920-2012): Chronist der Ulmer Erinnerungskultur**

Wertvolle Einblicke in die Ulmer Erinnerungskultur gibt der Nachlass von Helmut Nieß, dem kritischen Protestanten, der über einen Zeitraum von über vierzig Jahren als Ulmer Zeitzeuge und akribischer Sammler den Umgang seiner Stadt mit der Geschichte des Nationalsozialismus dokumentierte. In festen Pappmappen legte er sorgfältig Sammlungen an zu den Themenbereichen Jüdisches Leben, Entstehungsgeschichte des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg, Erinnerung an die Weiße Rose, Bekennende Kirche, Friedensbewegung/Deserteurdenkmal und städtisches Erinnern und Gedenken in den 1990er Jahren. Diese Materialien sind für die entstehende Sonderausstellung im DZOK „Erinnern in Ulm“ ein wahrer Fundus, den uns seine Frau Beate 2012 zur Verfügung stellte.

### **Roman Sobkowiak (1923-2011): Eine polnisch-deutsche Biografie**

Mit Roman Sobkowiak, der 1941 als junger Mann zusammen mit seinen Eltern und zwei Geschwistern als „eindeutschungsfähig“ aus Polen in das „SS-Umsiedlungslager Schelklingen“ verschleppt wurde, verband das DZOK eine langjährige Freundschaft. 2009 wurden seine Lebenserinnerungen in dem Buch „Eindeutschungsfähig?“ vom Dokumentationszentrum veröffentlicht. Nach seinem Tod übergaben seine Kinder 2012 den Nachlass an das DZOK. Dieser enthält vor allem persönliche und amtliche Dokumente zum Leben der Familie Sobkowiak von der Zeit in Polen bis in die Nachkriegszeit in Schelklingen und Ulm, die nun für weitere Forschungen zum dem bislang wenig beachteten Thema der Zwangsumsiedlung von Menschen aus Osteuropa mit dem Ziel der „Germanisierung“ zugänglich sind.

### **Die Familie Mann-Serkey: Eine jüdische Familie aus Ulm**

2013 übergaben die in den USA und England lebenden Nachfahren der Ulmer jüdischen Familie Mann-Serkey den Nachlass ihrer Eltern und Großeltern an das DZOK (vgl.

Der Öffentliche Kläger bei der Spruchkammer Ulm 267/46

Ulm-Stadt

Aktenzeichen 45/18/2

An die Spruchkammer Ulm-Stadt

### Klageschrift

Ich erhebe Klage gegen

**Wilhelm Ziegler** Polizeinspektor

geb. 29-3.1893 in Langenau

wohnhaft **Ulm-Grimmelfingen, z.Zt. in Haft**

auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946 mit dem Antrag **dem Betroffenen** in der Gruppe I

der **Hauptschuldigen** einzuweisen.

Ausschnitt aus der Klageschrift der Ulmer Spruchkammer gegen Wilhelm Ziegler, 1946. Foto: A-DZOK

PERMISSION

Roman Sobkowiak, born 11 th of Aug. 1923,  
 profession: worker,  
 living at Schelklingen,  
 is employed at the radio repairing-shop of  
 Mr. Reiser in Ulm.  
 He is allowed to circulate between Schelklingen and  
 Ulm by bicycle. Valid till the 1rst of June 1945.  
 Cause: carrying his professional work.

Schelklingen, 24 th of May 1945.

THE COMMANDER OF THE PLACE.

*Winfred H. Keller*  
*1st Lt. U.S. Army*



Passierschein für Roman Sobkowiak, der ihm erlaubte, von seinem Wohnort Schelklingen mit dem Fahrrad nach Ulm zu fahren, wo er als Radiotechniker bei der Firma Reiser arbeitete, Mai 1945. Foto: A-DZOK

Mitteilungen 59, S. 20). Die Familie Mann-Serkey gehörte zu den jüdischen Familien, die Ende der 1930er Jahre aufgrund der immer stärker werdenden Diskriminierung und Entrechtung zur Emigration gezwungen waren. Die Familie wurde durch die Auswanderung getrennt. Ein über viele Jahre geführter Briefwechsel dokumentiert diese schwere Zeit der Trennung, die Herausforderungen der Auswanderung und die schlimmen Erfahrungen der in Deutschland Zurückgebliebenen. Im Frühjahr 2014 erhielt das DZOK von

den Nachfahren der Familie einen weiteren Teil des Nachlasses, bestehend aus Briefen und anderen Dokumenten vor allem aus der Zeit nach 1945. Die meist handschriftlichen Briefe werden zurzeit transkribiert und stehen dann z. B. für pädagogische Projekte zur Verfügung. Aufgrund der Dichte und Eindrücklichkeit der Dokumente ist der Nachlass besonders geeignet, Jugendlichen die Themenbereiche Verfolgung und Exil, aber auch die enge Verbundenheit der Ulmer jüdischen Familien untereinander nahezubringen.

### Klaus Beer (geb. 1933): Ulmer SPD-Urgestein, kritischer Richter und DZOK-Mitglied

Klaus Beer gehört zu den Protagonisten der Ulmer Linken in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten. Politisiert durch seine familiären Erfahrungen (sein Vater wurde wegen seiner jüdischen Abstammung verfolgt), engagierte sich Klaus Beer als Richter und im politisch-gesellschaftlichen Leben entschieden für ein demokratisches Deutschland, leistete Widerstand gegen alte Nazis und neue Antisemiten, beobachtete den Ulmer Einsatzgruppenprozess und setzte sich für die Friedensbewegung ein. Dem DZOK übergab er im März 2014 als Teilnachlass nicht nur Unterlagen seiner Familie zur Reproduktion, sondern auch vielfältige Materialien zu den politischen Erinnerungskonflikten der 1950er und 1960er Jahre, die ebenfalls in die Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“ einfließen werden.

### Fazit

Diese verschiedenen Nachlässe liefern aus sehr unterschiedlichen Perspektiven wertvolle Informationen zu den Geschehnissen im Nationalsozialismus und zum Umgang mit der Geschichte in den Nachkriegsjahren. Gerade für neuere Fragestellungen der Forschung, wie der Täterforschung, Untersuchungen zu den NS-Prozessen oder der Frage nach der Entwicklung der Erinnerungskultur sind diese neuen Materialien noch nicht gehobene Schätze in unserem Archiv. Ihre Erschließung auch nach Ablauf des Archivprojekts ist deshalb eine Schlüsselaufgabe für die Zukunft – ebenso wie die Suche nach weiteren wertvollen Beständen.

### INFO

Auch beim diesjährigen Bundesgedenkstättenseminar mit dem Titel „Archive und Sammlungen in Gedenkstätten. Herausforderungen – Lösungsmöglichkeiten – Praxisbeispiele“ geht es u. a. um die Bedeutung von Nachlässen für die Gedenkstättenarbeit. Bei dem Seminar, das vom 12. bis 14. Juni 2014 im Haus auf der Alb in Bad Urach stattfindet, präsentieren Nicola Wenge und Ulrike Holdt das Archivprojekt des Doku-Zentrums und stellen in einem Workshop die sachgerechte Bearbeitung von Nachlässen anhand von Beispielen aus dem DZOK vor. Mehr dazu im nächsten Heft.

## Werte leben, Werte erleben

*Die Friedrich-Uhlmann-Werkrealschule, eine „Schule ohne Rassismus – eine Schule mit Courage“, in Laupheim konnte dank der Unterstützung der Paul-Lechler-Stiftung gemeinsam mit dem DZOK und Coaches aus Film und Musik ein antirassistisches, demokratisches und zukunftsgewandtes Projekt durchführen, welches beeindruckend motivierend und zielgruppenorientiert ist.*

Tom Mittelbach (Text und Fotos)

„Was geht mich eure Geschichte an?“ Die Schülerinnen und Schüler der 9. Klasse wurden durch Gedenkstättenpädagogin Annette Lein so durch das KZ geführt, dass jedem Einzelnen der Zugang zu den erschreckenden Geschehnissen auf dem Kuhberg möglich wurde. Nachdem jede/r einen individuellen emotionalen Eindruck hatte, wurde auf dieser Basis zweieinhalb Tage lang in zwei Gruppen künstlerisch gearbeitet. In der Filmgruppe wurden die Eindrücke filmisch verarbeitet und umgesetzt. In der Musikgruppe wurden Rap-Texte in Deutsch geschrieben und dann als Sprechgesang im Studio auf einen Beat aufgenommen. Diese beiden Ergebnisse wurden dann in einem Musikvideo zusammengeführt.



Der schulische Bildungsauftrag ist ein demokratischer, also auch antifaschistischer Auftrag. Somit sind solche Projekte eigentlich nur ein logischer Schritt schulischer pädagogischer Arbeit.

Ich schlage einen Bogen von Laupheim nach Ulm. Dort arbeitet derzeit eine Initiative daran, Stolpersteine in Ulm zu installieren. Stolpersteine sind Gedenktafeln im Boden an den letzten selbstgewählten Wohnorten von Opfern der NS-Zeit, die an diese erinnern sollen. Ich sprach dieses



Wochenende mit einer Frau darüber. Sie fragte, welchen Bezug zur heutigen Zeit das denn habe, warum man denn die Opfer nicht einfach Opfer bleiben lassen könnte, was das Ganze denn für die heutige Zeit brächte.

Solche Fragen müssen beantwortet werden und können beantwortet werden. Und zwar laut und deutlich. Im Projekt „Was geht mich eure Geschichte an?“ wurden die Schülerinnen und Schüler genau an diese Fragen herangeführt.

Sie erinnern sich an die Frage, die ich beantworten sollte und die auch die Schülerinnen und Schüler stellten: Was geht mich eure Geschichte an? Warum sollen wir uns mit diesen Sachen beschäftigen? Was hat das mit mir heute zu tun? Mit uns? Im schulischen Kontext geht es sehr häufig um diese Fragen bei der schulischen Be- und Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland. Man hätte doch gar nichts damit zu tun, sei doch selbst eigentlich kein Deutscher – also somit auch nicht verantwortlich. Einzelne geben zu Protokoll, dass man das nicht schon wieder hören wolle.

Aber diese Fragen nach dem Bezug zum eigenen Leben und der eigenen Zukunft stellen sich nicht allein vor einem möglichen Migrationshintergrund. Vielmehr sind das Fragen, die sich Vielen stellen und die mancher nicht beantworten kann.

Die Klasse 9 der FUS ist im KZ Kuhberg in Ulm diesen Fragen nachgegangen. Es geht irgendwie doch um die Freiheit, sagte ein Schüler zu mir, während wir dort arbeiteten. Treffend formuliert. Es geht um die Freiheit. Die jedes Einzelnen.

Es macht Mut die Zukunft zu gestalten, anzupacken. Eben nicht so zu werden, wie die Wegschauer damals waren. Sich einzusetzen für Andere, das macht Sinn. Wehret den Anfängen, denn der Schoß ist fruchtbar noch.

Durch solche Projekte gestalten wir die Zukunft mit. Der schulische Auftrag und auch der von Gedenkstätten ist es unter anderem, das Vergessen und Verdrängen zu verhindern und durchhaltend und nachhaltig zu erinnern und individuelle Zugänge zu ermöglichen. Der schulische Auftrag muss aber noch weiter gehen. Wir müssen den jungen Menschen in der Schule immer wieder den Wert der Demokratie, der Menschenrechte und der Freiheit erklären, aufzeigen, erläutern - aber vor allem: diese Werte leben und erleben lassen. Lassen wir die jungen Leute sich selbst Gedanken dazu machen, sollen sie ihren Weg selbst gehen. Wir helfen bei der Richtung und geben Anstöße. Das Projekt „Was geht mich eure Geschichte an?“ ist ein sehr gelungener Anstoß, der noch lange nachhallt und den teilnehmenden jungen Menschen Erfahrungen ermöglicht hat, die ihnen sonst verwehrt bleiben würden.

### INFO

Tom Mittelbach ist Verbindungslehrer an der Friedrich-Uhlmann-WRS in Laupheim.

 <http://www.fus-laupheim.de/projekte-von-klassen/kz-projekt-der-kl-9b/>

## Zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

*Eigentlich wollte Geschichtsstudentin Hannah Kraski „nur“ ein Praktikum im DZOK absolvieren und unabhängig davon Deutschunterricht für syrische Flüchtlingskinder geben. Dann merkte sie, wie eng beide Aufgaben zusammenhängen.*

Hannah Kraski



Hannah Kraski mit der Kamera, kurz vor ihrer Spurensuche nach Ulmer Erinnerungszeichen.  
Foto: A-DZOK

Vorlesungsfreie Zeit, keine anstehenden Hausarbeiten – also unendlich viel Zeit um zu entspannen und nichts zu tun. Doch das kam für mich nicht infrage! Deswegen hatte ich mir überlegt, wie ich mich am besten in diesen ersten Frühlingswochen beschäftigen bzw. welcher Organisation ich helfend unter die Arme greifen kann. Und was passt hier für eine Geschichtsstudentin nicht besser als ein Praktikum im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg?!

Ich hatte Glück. Dr. Nicola Wenge, Leiterin des DZOK, hatte Aufgaben für mich. So begann ich meinen ersten Praktikumstag am 3. März – mit flauem Magen, Nervosität, aber auch großer Vorfreude auf das, was mich in den kommenden vier Wochen erwarten würde.

Die ganze Aufregung war allerdings gar nicht vonnöten, denn man kann sich kein aufgeschlosseneres und sympathischeres Team vorstellen, als das, welches im Büro des DZOK arbeitet. Darüber hinaus war es mitreißend und belebend zu beobachten, mit wie viel Eifer und Begeisterung die Mitarbeiterinnen ihre Arbeit erledigen, und es war gar nicht anders möglich, als sich auf die anstehenden Aufgaben zu freuen: eine Topographie über die Erinnerungszeichen in Ulm zu erstellen, Foto- und Archivrecherchen durchzuführen, Fotos in die neue Datenbank zu importieren, Einblicke in die pädagogische Arbeit in der KZ-Gedenkstätte zu gewinnen. Auch Recherchen im Staatsarchiv Ludwigsburg und die üblichen kleineren Hilfsarbeiten standen auf dem Plan – ich hatte also die Möglichkeit, die vielen Facetten des DZOK kennenzulernen und in alle Bereiche ein wenig hineinzuschnuppern. Was kann man sich als Geschichtsstudentin mehr wünschen?!

Mehr geht immer! Da ich nicht nur Geschichte, sondern auch Germa-

nistik im Hauptfach in Heidelberg studiere und später einmal den Lehrberuf anstrebe, gebe ich außerdem Deutschunterricht für syrische Flüchtlingskinder. Und ich habe während meiner Praktikumszeit gemerkt, dass beide Tätigkeiten viel mehr miteinander zu tun haben, als ich das zunächst selbst gedacht hatte. Denn in beiden Bereichen wird instruktive Bildungsarbeit geleistet. Auf der einen Seite wird Schülerinnen und Schülern die KZ-Gedenkstätte nähergebracht und sie werden zum kritischen Denken angeleitet. Darüber hinaus informiert das DZOK über die NS-Vergangenheit in Ulm. Auf der anderen Seite werden junge syrische Kinder darin unterstützt, ihr Deutsch zu verbessern, damit sie die Möglichkeit haben, in ihrer neuen Heimat Fuß zu fassen und dem Unterricht in den Klassen der Grundschule zu folgen.

Beide Bereiche verbindet zugleich das Stichwort „Integration“. Hier wie dort zielt die Bildungsarbeit darauf ab, Menschen, die aus anderen Ländern kommen, den Zugang zu unserer Gesellschaft und ihrer Geschichte zu erleichtern. Das DZOK versucht Integration voranzutreiben durch interkulturelle Lernprojekte: Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund die Möglichkeit zu bieten, sich aktiv und jugendgerecht mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen und Gegenwartsbezüge herzustellen. Ein Beispiel dafür ist

der zweitägige Workshop am Tag der Menschenrechte zum Thema „Flucht und Heimat/Heimatlosigkeit“ in der KZ-Gedenkstätte. Hier lässt sich direkt der Bogen schlagen zu den syrischen Flüchtlingskindern, die vor dem Bürgerkrieg in ihrer Heimat flohen, nach Deutschland kamen und nun versuchen, sich einzugliedern in einer ihnen neuen, noch so fremden Umgebung. Viele engagierte Menschen versuchen sie dabei tatkräftig zu unterstützen, ihnen helfend in allen möglichen Lebenslagen zur Seite zu stehen, damit eben genau diese vorher genannte Heimatlosigkeit nicht entsteht. Ich trug – so gut es eben ging – meinen Teil dazu bei. Dabei gestaltete sich der Deutschunterricht für die Kinder zwischen 7 und 11 Jahren nicht immer einfach, da die Kinder bisher kein Wort Deutsch sprechen, lediglich ein wenig Englisch und man sich deswegen teilweise mit Händen und Füßen verständigen muss. Trotzdem sehe ich Fortschritte und freue mich darüber.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den Aufgaben des DZOK und der Flüchtlingsarbeit liegt darin, dass Toleranz, Akzeptanz und Menschenwürde eine wichtige Rolle spielen. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – diese wichtigste Wertentscheidung des Grundgesetzes ist nicht nur im Eingangsbereich der Gedenkstätte des DZOK zu lesen, sondern sie betrifft auch das Leben der syrischen Flüchtlingskinder. Sie haben nun hier in Deutschland die Möglichkeit, Demokratie wertzuschätzen und in Frieden leben zu können. Dafür sind aber Umstände erforderlich, die ein menschenwürdiges Leben erlauben.

Wie man sieht, stand ich in diesen ereignisreichen und mannigfaltigen vier Wochen tatsächlich zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es ging um die Aufhebung und die Wahrung der Menschenrechte – heute und damals, um die Bedeutung von Demokratie, Toleranz und Menschenwürde und um das Bewusstsein, dass sowohl das Erinnern von beträchtlicher Wichtigkeit ist als auch der Blick in die Zukunft. Für diesen Erkenntnisgewinn und die vielen Erfahrungen, die ich sammeln durfte, danke ich dem Team des DZOK von ganzem Herzen.

„Stolperstein“-Initiative erfährt breite Unterstützung – fünf Rechercheteams gebildet

## Der Ulmer Weg zu den Stolpersteinen

*Vor 20 Jahren ist Gunter Demnig auf die Idee mit den Stolpersteinen gekommen. Seitdem ist daraus das größte europaweite, dezentrale Erinnerungsprojekt entstanden. Wie sich Ulm dabei einbringen wird, beschreibt Martin König, DZOK-Vorstandsmitglied und Mitbegründer der Ulmer Gruppe.*

Martin König

„Stolpersteine“ sind zu einem bekannten Begriff geworden, den man nicht mehr ausführlich erklären muss. Kommt die Unterhaltung auf dieses Thema, so hat fast jede/r eine Erinnerung an einen solchen Stein, in den Name, Lebens- und Sterbedatum eines Menschen eingelassen ist, der im Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurde. Meist kann der Gesprächspartner sogar den Ort und die Zeit nennen, wo er zum ersten Mal darüber „stolperte“. Dahinter steht ein europaweites Mahn- und Denkmal, das in 1000 Dörfern und Städten mit derzeit 45.000 verlegten Steinen (im Maß 9,6 x 9,6 x 9,6 cm) stetig wachsend zugleich ein Kunstprojekt ist. Der Kölner Künstler Gunter Demnig verlegt am letzten Wohnort der Opfer die mit einer von Hand angefertigten Messingplatte versehenen Steine, wenn er von Menschen vor Ort darum gebeten und eingeladen wird und wenn Lebenslauf und Daten der Opfer gesichert sind. Es ist eine „Skulptur“, die stetig wächst.

Am „Ulmer Weg“ zu den Stolpersteinen wird seit Februar von einer ca. 40-köpfigen Gruppe „gebaut“, die schwungvoll gestartet ist und bislang erfreulich kraftvolle Arbeit leistet. Viele Vorgespräche eines Initiativkreises mit der jüdischen Gemeinde und den Gemeinderatsfraktionen, mit dem Oberbürgermeister und dem Stadtarchiv sorgten dafür, dass die Stolpersteinidee in Ulm nun eine breite Unterstützung hat.

Wie soll nun dieser Weg aussehen? Die Ulmer Stolpersteine werden in enger Kooperation mit der Stadt, dem DZOK und dem Stadtarchiv verlegt. Innerhalb der Stadtverwaltung ist Ingo Bergmann direkter Ansprechpartner für das Projekt. Sein 2009 erschienenes „Gedenkbuch“ ist eine hervorragende Grundlage für die Recherchen zu den Stolpersteinen für jüdische Opfer.



Mitglieder der Ulmer Stolpersteininitiative (Martin König rechts im Bild) besuchten am Samstag, 17.5.2014, die Verlegung von Stolpersteinen in Bad Cannstatt. Ursula Kornfeld (2. von links) hatte die Fahrt organisiert. Foto: M. Unsel

Das Hauptgewicht der Arbeit wird aber nicht die städtische Verwaltung tragen, sondern dem Charakter des Projekts gemäß, Ulmer Bürgerinnen und Bürger. Die Ulmer Stolpersteingruppe versteht sich als breit angelegtes bürgerschaftliches Projekt, denn es sollen unterschiedlichste Gruppen, Institutionen, Verbände, Parteien und Einzelpersonen aktiv werden und das Projekt mittragen. Und es soll gleich bei der ersten Verlegung an Menschen aus unterschiedlichen Verfolgungskontexten erinnert werden. Wo möglich, werden die noch lebenden Angehörigen im Vorfeld einbezogen und zur Verlegung eingeladen. Ideal wäre es, wenn sie auch die laufenden Recherchen unterstützen könnten. Dass diese Recherche fachlich fundiert und nach wissenschaftlichen Standards erfolgt, gewährleistet die Kooperation mit Stadtarchiv und DZOK. Das DZOK ist inzwischen zu einem Anlaufpunkt für Interessenten geworden und unterstützt die Gruppe in vielen Bereichen. Zu den Steinen werden biografische Informationen in Form eines Faltblatts erstellt, die eventuell Grundlage eines späteren Buches oder einer Online-Datenbank sein können. Denn noch stehen in Ulm weitere, mit Bergmanns Gedenkbuch vergleichbare Dokumentationen – etwa zu den politisch Verfolgten – aus.

Für die in der Gruppe aktiven Ulmer bedeutet dies, viel Arbeit und Zeit einzubringen. Notwendig sind auch Spenden für die entstehenden Kosten. Aktuell hat sich die Gruppe in fünf Rechercheteams aufgeteilt, um die Lebensgeschichten derjenigen Menschen zu rekonstruieren, für die die ersten Steine verlegt werden sollen. Mehrere Namen und Verlegungsorte sind bereits geklärt, neue historische Erkenntnisse gewonnen und erste Kontakte zu den Angehörigen aufgenommen. Am 17. Mai fuhr die Ulmer Gruppe nach Bad Cannstatt und war bei der Verlegung von drei Stolpersteinen durch Gunter Demnig dabei. Auch über die Donau hinüber ist der Impuls wirksam: Der Gemeinderat von Neu-Ulm und der OB unterstützen es auch hier Stolpersteine zu verlegen.

Die Ulmer Stolpersteininitiative ist auf einem guten Weg – mit einem kleinen Wermutstropfen: Leider wird die erste Verlegung wegen der vielen Anfragen an Demnig erst im Mai 2015 stattfinden können.

Neue Mitstreiter und Spender sind immer willkommen. Zur Information und zur Vernetzung dient eine regelmäßige Telefon-Sprechstunde am Freitag 14-15 Uhr (0731-21312). Ein E-Mailverteiler dient dem gleichen Zweck (stolpersteininitiative@dzok-ulm.de). Spenden können überwiesen werden (KSK Ulm, IBAN DE76 6305 0000 1010 8100 90).

## Nachruf auf Franz-Josef Fischer: Friedensarbeiter und Antifaschist



*Am 28. November des vergangenen Jahres, kurz nach seinem 97. Geburtstag am 1. November, ist Franz-Josef Fischer verstorben und in seinem Wohnort – seit 1974 Gruibingen auf der Schwäbischen Alb – am 5. Dezember beerdigt worden. Fischer war Ehrenmitglied des Dokuzentrums seit seinem 80. Geburtstag.*

Silvester Lechner

„Friedensarbeiter“, „Antifaschist“, „Kriegsdienstverweigerer“ nannte er

sich im Kopf seiner Briefbögen; darunter sein Foto mit der schwarzen Baskenmütze und der hellen Hornbrille; und darunter wiederum: „Zeitzeuge - Zeuge auf Zeit!“

Geboren wurde Franz-Josef in Königshan, einem Dorf an der böhmisch-schlesischen Grenze, im Jahr 1916. Sein Vater war Gastwirt, linker Sozialdemokrat und Deserteur im Ersten Weltkrieg, seine Mutter gläubige Katholikin. Franz-Josef brachte diese Determinanten in seiner Person zusammen, als er 1996 in einem Interview mit mir sagte: „Jeder Kommunist ist ein Christ. Und jeder Christ ist ein Kommunist, denn die politischen Grundideen sind die gleichen.“ (Mitteilungen 26, 1996).

Nachdem das Sudetenland am 30. September 1938 Nazi-Deutschland zugeschlagen wurde, ging er als Kommunist in den Untergrund. Am 12. März 1940 wurde er von der Gestapo verhaftet, und es begann im KZ Sachsenhausen sein Leidensweg durch sieben Konzentrationslager, bis zur Befreiung in Theresienstadt am 6. Mai 1945.

Er war seelisch und körperlich schwer gezeichnet und fand etwa 20 Jahre später einen, seinen besonderen Weg der „Bewältigung“. Er wurde in seinen Reden und in seiner Erscheinung zu einer Art öffentlicher Manifestation – fast könnte man sagen, ein „Markenzeichen“ – im Umfeld der Ulmer KZ-Gedenkstätte und der VVN in Baden-Württemberg. Gekleidet in einen gestreiften KZ-Drillich, trat er bei hunderten von Gelegenheiten überall dort auf, wo es um Erinnerung an die Abgründe der Nazi-Herrschaft ging, wo er Kriegstreiberei und Gefahr für den Frieden spürte. Eher klein von Gestalt und sanft im Ton seiner Rede, war seine Botschaft nie kompromisslerisch.

Diese aus der eigenen Erfahrung geschöpfte Eindeutigkeit im Urteil zu den politischen Gegebenheiten seiner Gegenwart ließ ihn vielfach anecken. Viele aber der jüngeren Generationen, denen diese Radikalität nicht möglich war, bewunderten und – vielleicht – beneideten ihn. Franz-Josef Fischer war in seiner Art und seiner Zeit einzigartig. Wer ihn kannte, wird ihn nicht vergessen.

## Nachruf auf Irmgard Schmidt-Sommer: Überzeugte Christin und engagierte Zeitzeugin



*Am 3. Dezember 2013 ist in Stuttgart Dr. Irmgard Schmidt-Sommer im Alter von 86 Jahren nach langer Krankheit verstorben. Sie hatte bei ihrem letzten Besuch im DZOK offen über den Tod gesprochen, der der tief gläubigen Frau keine Furcht einflößte. Es war ihr aber wichtig, solange sie noch die Kraft dazu hatte, Zeugnis abzulegen von ihrem Leben und der Zeit des Nationalsozialismus.*

Nicola Wenge

Irmgard Schmidt-Sommer, am 8. November 1927 in Dresden geboren, war als Kind 1935 mit ihrer Familie nach Ulm gekommen, weil ihr Vater Axel Schmidt (Jg. 1888) als Offizier der Wehrmacht hier stationiert wurde u. a. als Kommandant der Ludendorff-Kaserne. Sie hat Vater und Bruder im Zweiten Weltkrieg verloren. Und sie hat als Schülerin die Verfolgung und Deportation der Ulmer Jüdinnen und Juden unmittelbar miterlebt, weil die Familie in dem von den Nationalsozialisten so etikettierten „Judenhaus“ in der Neutorstraße 15 wohnen blieb.

Die Frage „Wie konnte das geschehen?“ ließ die sensible Philologin, Journalistin und wissenschaftliche Autorin zeitlebens nicht los. 2009 verfasste sie ein Buch über die in Auschwitz ermordete Ordensschwester Else Michaelis (1889-1942), die wie Edith Stein wegen ihrer jüdischen Herkunft aus den Niederlanden deportiert und ermordet wurde. Und über viele Jahre engagierte sich Irmgard Schmidt-Sommer als Zeitzeugin in Ulm, etwa 2007 im Zusammenhang mit einer Ausstellung im Ulmer

Stadthaus zu Dr. Gottfried Neuhaus, dem jüdischen Kinderarzt, der in der Neutorstraße 13 gewohnt hatte. In diesem Zusammenhang führte Silvester Lechner ein Interview mit ihr, wodurch sie Kontakt zum DZOK bekam. Danach beschäftigte sie sich weiter intensiv mit der Geschichte ihrer Familie sowie ihres Wohnhauses in der Neutorstraße und seiner ehemaligen Bewohner. Ihre bewegenden Erinnerungen und neuen Forschungserkenntnisse trug sie am 10. November 2011 bei einer Veranstaltung in der Büchsengasse vor.

Regelmäßig besuchte Frau Dr. Schmidt-Sommer das Doku-Zentrum und brachte neue historische Materialien mit, die wir dann bei einer Tasse Tee besprachen. Immer wieder verfasste sie auch Leserinnenbriefe für die Mitteilungen, in denen sie sich als treue Unterstützerin unserer Arbeit zeigte.

Mit dem Tod von Irmgard Schmidt-Sommer verstummt eine wache, kluge und sensible Stimme zur Zeit des Nationalsozialismus. Wir werden sie vermissen.

### Als Guide am DZOK ...

... ist Realschullehrer STEPHAN CICHOTZKI nun schon fast zwei Jahre tätig. Von der Freien Waldorfschule Heidenheim kam er an die Essinger-Realschule-Ulm, wo er erste Kontakte zum Doku-Zentrum knüpfte. Heute unterrichtet er an der Realschule Erbach. Seine Motivation, Führungen in der Gedenkstätte zu übernehmen: Das geringe Wissen, das seine Schüler im Geschichtsunterricht der Klassen 9 und 10 hatten, und ihre Schwierigkeiten, die richtigen Begrifflichkeiten für die Geschehnisse in der Zeit des Nationalsozialismus zu finden. Aber auch: Der Impuls, außerhalb des schulischen Rahmens etwas dagegen zu tun, dass das damals geschehene Unrecht vergessen wird. (Annette Lein)



Foto: S. Cichotzki

**Liebe interessierte Leser:** Aufmerksam geworden? Wir suchen wache Menschen, die in einem engagierten Team Führungen durch die KZ-Gedenkstätte übernehmen. Natürlich nach entsprechender Einarbeitung. Bei Interesse einfach in der Geschäftsstelle melden.

### Vor 80 Jahren: Zwei Metzinger, Albert Fischer und Alois Dangelmaier, in KZ-Haft ...

... ist der Titel eines Aufsatzes von Rudolf Renz, der in der Zeitschrift Spuren 17 des Geschichtsvereins Metzingen erscheinen wird. Renz ist Mitautor einer neuen Stadtgeschichte zu Metzingen und war von 1991 bis 2004 Referent beim Oberschulamt Tübingen für Landeskunde und Landesgeschichte. Er stellte seine Forschungsergebnisse im März dieses Jahres bei einer Veranstaltung des DZOK in der Büchse 13 vor. Er zeichnete dabei nicht nur den Lebensweg und die Verfolgungsgeschichte der beiden so verschiedenen Metzinger nach

(Albert Fischer als KPD Gemeinderat und Landtagsabgeordneter, Alois Dangelmaier als katholischer Stadtpfarrer und bewunderter Redner der ganzen Diözese), sondern auch das politische Klima in Metzingen und die Rolle des Gauleiters und Reichsstatthalters Wilhelm Murr, der sich als Herausgeber der Alb-Neckar-Zeitung (vorher Metzinger Anzeiger) bei der Verunglimpfung und Verfolgung des politischen Gegenspielers Fischer exponierte – genauso wie andere bekannte Metzinger z.T. bis in die Nachkriegszeit.

Albert Fischer war erst auf dem Heuberg in „Schutzhaft“ (im berühmten Bau 19 für so genannte „schwere Nummern“) und wurde dann schließlich mit dem ganzen Lager ins KZ auf den Kuhberg verlegt. Dort wurde auch der schon lange vorher bespitzelte Alois Dangelmaier im Januar 1934 für sechs Wochen inhaftiert, nachdem er eine Messe für sechs in Köln hingerichtete Kommunisten gelesen hatte und diese Vorgänge auch im Religionsunterricht besprochen hatte. Rudolf Renz beschreibt nicht nur die Umstände der Verhaftungen der zwei prominenten Häftlinge und die Haftbedingungen in diesen beiden württembergischen Lagern, sondern gibt auch einen Überblick über die Entwicklung der „Schutzhaft“, die schon in der Restaurationszeit nach der missglückten Revolution von 1848/49 eingeführt und auch in der Weimarer Republik angewandt wurde, 1923 etwa bereits gegenüber Albert Fischer um seine mögliche Beteiligung an der „Inszenierung eines Generalstreiks“ vorsorglich zu verhindern. Wer den Vortrag und die lebhafteste Diskussion verpasst hat, sollte die sehr informative und auch sprachlich hervorragende Publikation mit ihren zahlreichen neu recherchierten Details unbedingt lesen. (Karin Jasbar)

### Demokratie verbindet ...

... unter diesem Motto führten Martin Mäntele und Nicola Wenge am 18. Mai, dem Internationalen Museumstag, eine interessierte Besuchergruppe durch die ehemalige Hochschule für Gestaltung und die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Wie eng die räumlichen, inhaltlichen, ideellen und politischen Bezüge dieser beiden besonderen Geschichtsorte und Bildungseinrichtungen sind, veranschaulichten Män-



Dr. Martin Mäntele, Leiter des HfG-Archivs, bei der Sonderführung am Internationalen Museumstag. Foto: A-DZOK

tele und Wenge bei ihrem Rundgang nicht nur im Hinblick auf Architektur und Ausstellung. Sie setzten auch speziell für diese Führung ausgewählte Zusatzmaterialien wie Zitate und Fotos ein. Einen besonderen Schwerpunkt bildete dabei das Engagement von Inge Aicher-Scholl und Otl Aicher. (AL)

### Den dzokkis zum Abitur ein Glückwunsch ...

... mit Anna, Patrick und Simon haben drei dzokkis mit dem Abitur ihre Ulmer Schullaufbahn beendet. Und wieder einmal heißt es Abschied nehmen für uns. Mit einem weinenden Auge denken wir an euer strahlendes Lachen in den gar nicht so einfachen Arbeitsfeldern des DZOK, euren Einsatz in der Gedenkstätte, an die Ernsthaftigkeit, mit der ihr mit NS-Geschichte verknüpfte Themen diskutiert und verarbeitet habt... ach wie werden wir das vermissen. Mit einem lachenden Auge begleiten wir euch in eure neuen Projekte. Ihr habt großartige Ziele für euch gefunden. Liebe Anna, mit deinem Freiwilligenjahr in Armenien kehrst du zu den Wurzeln deiner Familie zurück, du hast eine Menge an Erfahrungen zum kritischen Umgang mit Geschichte im Gepäck. Mit deiner Offenheit wirst du dir eine neue Erfahrungswelt erschließen. Lieber Patrick, mit deinem Physikstudium in Heidelberg setzt du deinen besonderen Weg der „Weltentschlüsselung“ fort und wirst dafür sorgen, dass Naturwissenschaft und Geschichte sich nicht ausschließen. Lieber Simon, in deinem Freiwilligendienst mit ASF in Washington beim American Jewish Committee wirst du dich in dem Projekt „German-Jewish-Dialogue“ mit deinem besonderen Bewusstsein für das Fortwirken von Geschichte engagieren. Ihr alle tragt ein Stück von unserer DZOK-Identität in die Welt.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen. Und die Leser auf Nachrichten von euch ...

Euch allen: Glück auf euren Wegen!  
(AL)

### Neuigkeiten von unserem Projektpartner ASF

Anne Katrin Scheffbuch ist die neue Koordinatorin für das ASF-Freiwilligenprogramm in Deutschland. Durch einen internen Referatswechsel bei ASF übernahm sie Ende des vergangenen Jahres die Aufgaben von Thomas Held, mit dem wir persönlich schon lange verbunden sind. Dadurch, dass Anne in Süddeutschland familiär verwurzelt ist und deshalb öfter in der Region zu Gast ist, aber vor allem wegen ihres augenscheinlich großen Engagements für ihre neuen Aufgaben konnten wir sie schon in der Geschäftsstelle des DZOK begrüßen und die Grundlage für eine gute Kooperation legen. Eines ihrer Anliegen ist es, in der internationalen Freiwilligengruppe „Brennpunkte der eigenen und anderer Gesellschaften in den Blick zu nehmen und im Gegenüber von Menschen verschiedener Herkunft neue Perspektiven zu entwickeln.“ Wir vom DZOK wünschen für diese neue Herausforderung viel Kraft und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit! (AL)

### Gretel Bergmann feierte 100. Geburtstag ...

#### ... und wir gratulieren

Im Fernsehen und in fast allen deutschen Zeitungen wurde um den 12. April über den 100. Geburtstag von Margaret Lambert berichtet. Sie lebt mit der Familie ihres Sohnes in Queens, New York. Unter ihrem Mädchennamen Gretel Bergmann startete sie von 1930 bis 1933 als Leichtathletin erfolgreich für den Ulmer Fußballverein 1894, bevor sie wegen ihrer jüdischen Herkunft aus dem Verein ausgeschlossen wurde und nach England emigrierte. 1934 kehrte sie gezwungenermaßen nach Deutschland zurück, um als „Alibi-Jüdin“ für das deutsche Olympia-Team anzutreten und das Image der Veranstalter aufzupolieren. Kurz vor Beginn der Spiele wurde ihr die Teilnahme verweigert. 1937 emigrierte sie in die USA.

Zu der Feierstunde in Laupheim am 12. April zu Ehren von Gretel Berg-

mann waren einige Ulmer von der Stadt Laupheim und dem TSV Laupheim eingeladen. Der Laupheimer Bürgermeister trug die Vita von Gretel Bergmann/Lambert vor und gab weitere hochrangige Ehrungen für sie bekannt: Die Verleihung der Bürgermedaille der Stadt Laupheim und der Staufermedaille durch Ministerpräsident Winfried Kretschmann für das Land Baden-Württemberg. Und am Ende der sehr gelungenen und anrührenden Geburtstagsparty die Ankündigung, dass im Olympiapark Berlin – wo 1936 die Nazi-Größen logierten – eine Straße den Namen von Gretel Bergmann erhält. Bleibt zu wünschen, dass Margaret Lambert sich weiter zufriedenstellender Gesundheit erfreuen möge. Wir danken ihr, dass sie uns die Hand zur Versöhnung mit der jüngeren Generation gereicht hat und hoffen, dass sich das, was ihr angetan wurde, in Deutschland nie mehr wiederholt. (Fritz Glauningner)

### Der Sprecherrat der LAGG ...

... wurde neu gewählt bei der Jahresversammlung der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen (LAGG) am 29./30. März 2014 im Haus auf der Alb Bad-Urach. Dem Gremium gehören jetzt acht Mitglieder an. Der Sprecherrat wird jeweils für zwei Jahre gewählt.

Von links nach rechts: Thomas Stöckle (Gedenkstätte Grafeneck),



Foto: J. Rühle

Dorothee Roos (KZ-Gedenkstätte Neckarelz), Gertrud Graf (Initiative Gedenkstätte Eckerwald), Carola Grasse (Jüdisches Museum Emmendingen), Heinz Högerle (Ehemalige Synagoge Rexingen), Nicola Wenge (Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm), Felix Köhler (KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz e.V.), Jost Grosspietsch (Freundeskreis Ehemalige Synagoge Sulzburg),

### Otto Dov Kulka ...



Otto Dov Kulka bei der Übergabe des Geschwister-Scholl-Preises am 18. November 2013, Foto: S. Lechner

... hat am 18. November den „Geschwister-Scholl-Preis“ 2013 in der Aula der LMU München überreicht bekommen. Der von der Stadt München und dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Landesverband Bayern) gestiftete Preis wird seit 1980 jährlich vergeben.

Kulka, 1933 in der Tschechoslowakei geboren und mit zehn Jahren nach Auschwitz deportiert, war bisher als einer der wichtigsten Historiker zur Geschichte der deutschen Juden in der NS-Zeit bekannt. Nach seiner Emeritierung als Professor an der Hebräischen Universität von Jerusalem verließ er die Formen strenger Wissenschaftlichkeit. Er schrieb das Buch „Landschaften der Metropole des Todes. Auschwitz und die Grenzen der Erinnerung und der Vorstellungskraft“, das im Frühjahr 2013 erschien und wofür er nun den Preis bekam.

Der Text ist eine vielfache Suchbewegung. Er sucht einerseits die Erfahrungen eines Kindes, das infolge zahlloser, unglaublicher Zufälle Auschwitz, wo der Tod zum „täglichen Brot“ gehörte, überlebte. Und andererseits umkreist er den Prozess der Erinnerung über 70 Jahre bis in die Träume hinein, von der Kindheit bis heute. Ein einzigartiges, tief ergreifendes Buch.

(Silvester Lechner)

### Am Ort des ehemaligen SS-Schießplatzes Hebertshausen in der Nähe von Dachau ...

... wurde anlässlich der Neugestaltung des Gedenkortes am 2. Mai in einer Gedenkfeier an die über 4000 sowjetischen Kriegsgefangenen erinnert, die 1941 und 1942 von der Dachauer Lager-SS erschossen wurden. Sie wurden Opfer des so genannten „Kommissarbefehls“, der Wehrmacht und SS aufforderte,



Der neugestaltete Gedenkort „Ehemaliger SS-Schießplatz Hebertshausen“. Foto: L. Eiber

vermeintliche politische Kommissare der Roten Armee bei der Gefangennahme zu ermorden.

Eine Dauerausstellung im Freien schildert die historischen Zusammenhänge des Verbrechens, Biografien von Opfern und die Entwicklung des Erinnerungsortes in der Nachkriegszeit. In einer künstlerischen Installation finden sich die bislang bekannten 900 Namen von Ermordeten; für die Ergänzung der weiteren Namen, nach denen intensiv recherchiert wird, wurde viel Platz gelassen. (KJ)

### Im August 2014 jährt sich die „Liquidierung“ des Ghettos Litzmannstadt/Lodz zum siebzigsten Mal

„3.8.1944. Ich schreibe diese Zeilen in furchtbarer geistiger Verfassung – wir müssen alle innerhalb von ein paar Tagen das Ghetto verlassen. Als ich das erfuhr, war ich sicher, dass das Ende unseres unerhörten Martyriums gleichbedeutend ist mit dem Ende unseres Lebens. Ich kann nicht mehr schreiben. Ich bin schrecklich resigniert und verzweifelt.“

So lauten die letzten Worte eines Tagebuchs aus dem Ghetto Litzmannstadt (geschrieben von Mai bis August 1944), das ein unbekannter Verfasser am Rand einer Ausgabe des französischen Romans „Les Vrais Riches“ in vier Sprachen (polnisch, englisch, jiddisch und hebräisch) schrieb. Der Autor überlebte nicht. Über einen Überlebenden kam sein Tagebuch nach Yad Vashem. In Litzmannstadt befand sich das größte Ghetto nach Warschau. Es wurde Anfang 1940 gegründet und bestand länger als alle anderen Ghettos in den besetzten Gebieten. Auf 4,13 km<sup>2</sup> lebten ca. 160.000 Juden aus Lodz. 1941 kamen dazu noch ca. 20.000 Juden aus Deutschland, Österreich, Tschechien, Luxemburg und anderen polnischen Städten sowie 5.000 Sinti und Roma. Ab 1941 verwandelte sich das Ghetto in ein großes Arbeits-

lager. Es entstanden mehr als 100 so genannte „Arbeitsressorts“. Nur wer arbeiten konnte, durfte im Ghetto bleiben. Alte, Kranke, Behinderte und Kinder unter 10 Jahren sowie alle Sinti und Roma wurden 1942 in das Vernichtungslager Kulmhof deportiert und dort ermordet. Am 29. August 1944 endete mit dem letzten Transport nach Auschwitz-Birkenau die Geschichte des Ghettos. Vor Ort verblieben nur ca. 600 Juden für die Aufräumarbeiten.

In unseren Bibliotheksbeständen befindet sich neben dem oben genannten Tagebuch „Les Vrais Riches. Notizen am Rand“ auch ein anderes Tagebuch, „Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42“. Trotz vieler Veränderungen auf dem Gebiet des ehemaligen Ghettos sind viele Orte, die an das Geschehen vor 70 Jahren erinnern, erhalten geblieben. Der zum Gedenken angelegte „Weg durch das Ghetto Litzmannstadt“, führt zu 36 Gebäuden und Orten, die mit Erinnerungstafeln versehen wurden. (Ilona Walosczyk)

Weitere Publikationen aus unseren Beständen, die sich mit dem Leben im Ghetto Litzmannstadt befassen:

*Peter Klein: Die „Gettoverwaltung Litzmannstadt“ 1940 bis 1944.*

*Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik. Hamburg, 2009*

*Andrea Löw: Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten. Göttingen, 2006*

*Die Chronik des Ghettos Lodz/Litzmannstadt. 5 Bände. Göttingen, 2007*

Am 10. November 2014, 20 Uhr referiert Ewa Schauz über das jüdische Ghetto in Lodz im Rahmen des Kulturprogramms der Naturfreunde in der Begegnungsstätte Fort Unterer Eselsberg.

### Gerhard Klopfer ...

... Stellvertreter Martin Bormanns in der Parteikanzlei der NSDAP, hochrangiger NS-Täter und ab 1956 30 Jahre lang Rechtsanwalt in Ulm, zog nach seiner Heirat 1937 in Pullach bei München in eine damals neu errichtete Siedlung für die Entourage von Bormann ein. Seine Adresse war

Sonnenweg 10. Das Gelände der „Bormann-Siedlung“ wurde am 1. Mai 1945 von der US-Army besetzt. Ab 6. November 1947 wurde es von den Amerikanern zu einem Nachrichtendienst-Stützpunkt bezüglich der Länder des Warschauer Paktes ausgebaut. Im Juni 1956 übernahm es der Bundes-Nachrichtendienst (BND), der bis heute dort untergebracht ist. Chef ab 1947 war Reinhard Gehlen, ehemals Wehrmachtsgeneral mit dem Aufgabengebiet „Fremde Heere Ost“.

Ende 2015 wird der BND von Pullach nach Berlin umziehen. Nun ist in Pullach um die weitere Nutzung des 70 Hektar großen Geländes, das seit kurzer Zeit unter Denkmalschutz steht, ein heftiger Streit ausgebrochen. Auf der einen Seite steht die Kommune, die sich aus dem Verkauf des Geländes an Investoren viel Geld verspricht, auf der anderen Seite steht ein „Bürgerforum Pullach“, das den Geschichtsort erhalten und als solchen für die Zukunft kenntlich machen will.

Näheres zu Klopfer in der DZOK-Publikation von Markus Heckmann aus dem Jahr 2010 „NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik – Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer“. (SL)

### Die Ausstellung „Spurensuche zum KZ Welzheim“ ...

... zeigt Dokumente und Texte, die Mitglieder des historischen Vereins Welzheim zusammentragen, um erstmalig vor Ort über das Nachfolgelager des KZ Oberer Kuhberg zu informieren. Im Rahmen der Ausstellung sind auch Mitschnitte von Gesprächen zu hören, die Ausstellungsmacher Gerd Keller mit ehemaligen Nachbarn, Aufsehern und Häftlingen des Lagers führte. Keller schrieb bereits vor 40 Jahren auf Anregung seines Professors eine Examensarbeit über das Polizeigefängnis mitten im Ort und war damals auf eine Mauer des Schweigens gestoßen. Beflügelt von der positiven Resonanz auf die 2013 eröffnete Ausstellung denkt der Geschichtsverein jetzt darüber nach, wie und in welcher Form in Welzheim an das KZ erinnert werden soll, ob und wie die erarbeitete Ausstellung vor Ort dauerhaft gezeigt werden kann und wie man Mitstreiter für die Erinnerungsarbeit gewinnt. (Nicola Wenge)

 [www.welzheim.de](http://www.welzheim.de) > *Leben in Welzheim*  
> *Geschichte* > *Dokumentation KZ*

Herrfried Münkler:

**Der Grosse Krieg. Die Welt 1914-1918.** Berlin (Rowohlt) 2013; 924 S., 29,95 €

Gedenkjahre und Gedenktage haben den Sinn, historische Geschehnisse im Blickwinkel der Gegenwart neu zu betrachten, um so unser Dasein in dieser Gegenwart besser zu verstehen. Unser europäischer Kontinent ringt heute um sein ökonomisches und politisches Zusammenwachsen. Eine Gegebenheit, die erklärt, dass in diesem Jahr 2014 die europäische „Urkatastrophe“ (George F. Kennan) des 20. Jahrhunderts, der Krieg, der vor hundert Jahren begann, ein europäisches Großthema ist. Allein am deutschsprachigen Buchmarkt sind ca. 150 Titel zu registrieren, die Einlassungen von Printmedien, Rundfunk und Fernsehen sind nicht zu zählen. Das Thema ist nachgerade ein medialer „Hype“ ...

Was in Deutschland im Hinblick auf den nachfolgenden, noch näher und einschneidender empfundenen Nazi-Krieg, der „Erste Weltkrieg“ genannt wird, heißt in England und Frankreich der „Große Krieg“, und seiner wird dort nicht weniger umfänglich, aber in unterschiedlicher Akzentsetzung gedacht.

Der Berliner Politikwissenschaftler Herrfried Münkler (62) hat seine Studie im europäischen Kontext ebenfalls „Der Große Krieg“ genannt und er will sie in vielfacher Hinsicht als ein Lehrstück für die Gegenwart verstanden wissen. Daraus ist zwar ein Wälzer von gut 900 Seiten geworden. Dieser aber ist übersichtlich gegliedert und gut lesbar; und er erhellt das Gewirr der historischen Determinanten, macht es nachvollziehbar. Die Kennzeichnung als „Standardwerk“ ist gerechtfertigt - zusammen mit Christopher Clarks ebenso umfangreicher, etwas anders gewichteter, aber in den Ergebnissen ähnlicher Darstellung („Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog“, DVA 2013).

Münkler beschreibt das Geschehen nüchtern, doch löst die Darstellung bei aller historischer Distanz auch Fassungslosigkeit aus. Fassungslosigkeit angesichts des unvorstellbaren Elends von etwa 17 Millionen Toten - in den Schützengräben jämmerlich „Verreckten“ - und wohl noch einmal mindestens zehn Millionen invalid und traumatisiert Heimgekehrten und Millionen von

verstörten Zivilpersonen. Fassungslosigkeit auch angesichts des Handelns der Verantwortlichen, das nur als wahnhaft und letztlich selbstzerstörerisch bezeichnet werden kann. Was das Verhalten des deutschen Heeres anbelangt, so dominierte eindeutig die militärische gegenüber der politischen Macht. Die deutsche Generalität, zusammen mit dem total überforderten Kaiser, schien, wie Münkler pointiert schreibt (16), von der Illusion getragen, „Feldzüge mit der Vorhersehbarkeit und Genauigkeit preußischer Eisenbahnfahrpläne“ führen zu können. Da gab es nur Schwarz oder Weiß, Sieg oder Niederlage - Frieden war keine Perspektive und das Elend der Menschen kein Parameter. Dazu kam die von den akademischen Deutungseliten angeheizte, verheerende ideologische „Selbstmobilisierung“ (22), insbesondere des Mittelstandes.

Die Jahrzehnte seit Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 unter preußischen Vorzeichen hatten in Deutschland eine gewaltige wirtschaftliche und wissenschaftliche Entwicklung mit radikalen sozialen Verwerfungen bewirkt. Diese Entwicklung hatte Großmacht-Phantasien und, damit verbunden, Ängste des Eingekreistseins zur Folge. Andererseits hatte diese deutsche Disposition bei Engländern und Franzosen eine immer aggressiver werdende Angst um den Verlust von nationalen Machtpositionen geweckt.

Den Ersten Weltkrieg verstehen, heißt, eine Zeit zu verstehen, die mit der unseren viel zu tun hat. Da sind die nach wie vor schwelenden Konflikte auf dem Balkan und im Nahen Osten. Vor allem ist da die seit 1990 gefundene Rolle Deutschlands als ökonomische Großmacht in der Mitte Europas, die zwar kaum militärische Begleiterscheinungen hat, aber doch auch aggressive Ängste weckt. Und schließlich ist da ein Symptom, das die Situation von 1914 mit der Gegenwart verbindet: die ungeheure technologische Beschleunigung einerseits und andererseits eine starke existenzielle Verunsicherung samt dem Verlust eines einigermaßen verbindlichen, nicht-materiellen Halts. Ein Buch, das nachdenklich stimmt, im Hinblick auf Geschichte UND Gegenwart.

*Silvester Lechner*

Constantin Goschler (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit José Brunner, Krzysztof Ruchniewicz, Philipp Ther:

**Die Entschädigung von NS-Zwangsarbeit am Anfang des 21. Jahrhunderts.** Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und ihre Partnerorganisationen. 4 Bände. Göttingen (Wallstein) 2012; zusammen 1143 S., 59,90 €

Ein höchst umfangreiches und in Zielrichtung und Inhalt einzigartiges Werk liegt hier vor. Unter Leitung des Bochumer Zeitgeschichtshistorikers Constantin Goschler, einem ausgewiesenen Experten zum schwierigen Themenkomplex der „Wiedergutmachung“, hat ein Team von zwanzig internationalen Wissenschaftlern zusammengearbeitet.

Gegenstand der Forschungen ist die Auszahlung in den Jahren 2001 bis 2007 von so genannten „Entschädigungen“, die, wie mehrfach gesagt wird, nur „symbolische“ sein konnten, an internationale Zwangsarbeiter/innen und andere Opfergruppen des NS-Regimes. Dabei stand der zu diesem Zweck gegründeten Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) eine Summe von zehn Milliarden DM zur Verfügung, die vom deutschen Staat und deutschen Unternehmen einbezahlt worden waren. Davon wurden an 1,7 Millionen Menschen in 98 Ländern etwa 8,8 Milliarden DM ausbezahlt.

Das Projekt hatte „kein direktes historisches Vorbild“, wie Günter Saathoff vom Vorstand der Stiftung einleitend schreibt, weshalb die aufwändige Darstellung, die aus Restmitteln der Stiftung finanziert, aber von ihr unabhängig erarbeitet wurde, als eine Art Modell gerechtfertigt erscheint. In den vorliegenden Bänden geht es einerseits um die Durchführung der Zahlungen und andererseits um die Wirkung der Zahlungen auf eine Auswahl von Betroffenen, besonders aber auch auf die verschiedenen Länder, aus denen hauptsächlich die Betroffenen stammten.

Die 17 Beiträge haben u. a. folgende Inhalte.

Band 1:

- Die moralische Ökonomie des Auszahlungsprogramms
- Akteure, Deutungen, Ergebnisse im Streit um die Entschädigung 1945-2000
- Entschädigung und öffentliche

- Meinung in Deutschland
- Das letzte Kapitel der Wiedergutmachung?
  - Das Selbst-Verständnis in der Entschädigungspraxis

Band 2:

- Die Jewish Claims Conference und die Entschädigung
- Entschädigung der IOM, „International Organization for Migration“
- Entschädigung jüdischer Antragsteller

Band 3:

- Entschädigungspraxis und Erfahrungen tschechischer, polnischer Antragsteller
- Entschädigungspraxis und Erfahrungen der Roma

Band 4:

- Entschädigungspraxis und Erfahrungen in der Ukraine, der Republik Moldau, in Weißrussland, in Russland, Litauen, Lettland

Neben den vorliegenden Bänden hat die Stiftung EVZ zahlreiche Forschungen und Besuchsprogramme, aber auch eine große Wanderausstellung finanziert und tut das bis heute noch.

Es wäre zu wünschen, dass bezüglich der im Gebrauch reichlich unhandlichen fast 1.200 Seiten zumindest noch ein Abschlussband mit verdichteten Zusammenfassungen und einem Gesamtregister erscheint, abrufbar natürlich auch im Internet.

Silvester Lechner

---

Johannes-Dieter Steinert:

**Deportation und Zwangsarbeit. Polnische und sowjetische Kinder im nationalsozialistischen Deutschland und im besetzten Osteuropa 1939-1945.** Essen (Klartext) 2013; 306 S., 29,95 €

„Für ein Kind in meinem Alter war das die Hölle auf Erden“. So fasste 1995 die ehemalige Zwangsarbeiterin Daniela Lukomska aus Lodz ihre Zeit in Ulm zusammen, wohin sie 1944 als 14-jährige ohne Abschied von ihren Eltern gebracht wurde – erst zur Arbeit auf dem Land und dann bei Telefunken auf der Wilhelmsburg. Beim Lesen in der von Silvester Lechner herausgegebenen Sammlung solcher Berichte mit dem Titel „Schönes, schreckliches

Ulm“ erschüttert mich stets von neuem, wie im täglichen Umgang mit den verschleppten Jugendlichen viele Deutsche jegliche menschliche Regung, christliche Nächstenliebe, Feinsinnigkeit oder Herzensbildung vermissen ließen. Dass nun ein Historiker das Schicksal dieser polnischen und sowjetischen Kinder und Jugendlichen zum Thema seiner Forschungen machte, empfinde ich als schon lange ausstehende Würdigung ihres besonderen Schicksals.

Steinert, der an den Universitäten Osnabrück und Wolverhampton forscht und lehrt, geht von der Prämisse aus, dass Kinder und Jugendliche solche tief greifenden Erlebnisse wie Deportation (Verschleppung) und Zwangsarbeit anders empfinden und anders erinnern als Erwachsene. Er untersuchte somit nicht nur die besatzungspolitischen Vorgaben und die einzelnen Maßnahmen dieser traumatisierenden Vorgänge, sondern verband damit Berichte der Betroffenen, wie sie sich in Sammlungen zahlreicher lokaler Initiativen befinden (u.a. Zitate aus „Schönes schreckliches Ulm“) oder in Dokumenten von gerichtlichen Befragungen und in Entschädigungsanträgen. Zudem konnte er bereits neueste Forschungsprojekte und Zeitzeugenbefragungen auswerten, die von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft gefördert werden (im Internet teilweise einsehbar unter [www.zwangsarbeit-archiv.de](http://www.zwangsarbeit-archiv.de)). Der im Anhang verzeichnete Überblick über die genutzten Archivbestände aber auch die umfangreiche Literaturliste lohnen somit schon einen Blick in das Buch, ebenso die Einleitung, in der der Autor einen guten Überblick über den Forschungsstand gibt und auch auf die Entschädigungsproblematik eingeht.

Das Buch ist in zwei große Teile gegliedert. Im ersten Teil geht es um die deutsche Besatzungspolitik und die Organisation der Verschleppungen in Polen und in der Sowjetunion, außerdem um Strategien der Betroffenen, diesem Schicksal zu entgehen. Deutlich wird, wie dabei die Bevölkerung nach rassistischen Gesichtspunkten eingeteilt wurde und auch die so genannte Germanisierung umgesetzt werden sollte: Ein Teil der blonden und blauäugigen Jugendlichen wurde zur Verstärkung des Deutschtums vorgesehen. Dazu dienten neben Zwang auch Propaganda und Versprechungen. Doch vielfach wurden die auf Grund ihres

Aussehens oder Familiennamens von ihren Altersgenossen separierten Jugendlichen zu kaum besseren Bedingungen als diese in den Westen verschleppt (wie z.B. über 40 000 als „Hausmädchen“).

Der Autor untersucht ferner, wie die Wehrmacht und die ihr zuarbeitenden Organisationen und Betriebe bei der Vorbereitung und Durchführung des Krieges gegen die Sowjetunion Zwangsarbeiter in den unterworfenen Gebieten anforderten, mit Vorliebe auch junge Menschen, z. B. für die Flugzeugreparaturwerkstätten hinter der Front oder zur Minensuche im Partisanengebiet. Noch beim Rückzug wurde eine Unzahl von Menschen jeglichen Alters bis hin zu achtjährigen Kindern bei Schanzarbeiten oder als „lebendes Schutzschild“ gegen die vordringende Rote Armee eingesetzt. Das immer weiter sinkende Alter der jugendlichen Zwangsarbeiter hing nicht nur mit dem stetig steigenden und mit Erwachsenen nicht mehr zu deckenden „Bedarf“, sondern auch mit der rassistischen Bildungspolitik der Besatzungsmacht zusammen: Erst wurde die Schulzeit für die polnischen, ukrainischen und weißrussischen Kinder schrittweise verkürzt um ihren Bildungsstand niedrig zu halten, dann postulierte die NS-Propaganda das Problem der „verwahrlosten und herumlungenden Jugendlichen“, das man durch Arbeitspflicht, Einweisung in Lager und Deportation lösen müsse. Den Erfahrungen der Jugendlichen bei der Zwangsarbeit ist der zweite Teil des Buches gewidmet. Zunächst geht es um diejenigen, die in Deutschland arbeiten mussten. Neben Themen wie Ankunft und Heimweh, Unterkunft und Ernährung, Arbeit, Widerstand, Flucht und Strafen wird unter „Kontakte und Begegnungen“ auch auf Erfahrungen mit Deutschen eingegangen. Bei den Berichten über das Zusammentreffen mit deutschen Jugendlichen werden durchweg negative Erlebnisse wie herabsetzende Bezeichnungen, Anspucken und Tätlichkeiten geschildert. Von Erwachsenen, vor allem älteren, gab es gelegentlich Hilfe, aber auch hier überwog feindseliges, demütigendes Auftreten. Schließlich gibt der Autor Einblick in das Leben von jugendlichen Zwangsarbeitern, die in Polen oder in der Sowjetunion im Einsatz waren. Er weist darauf hin, dass die Zwangsarbeit in diesen Gebieten noch wenig erforscht ist und auch bei der Entschädigung nicht

berücksichtigt wurde. (Anders als in den Entschädigungsvereinbarungen festgelegt, sieht Steinert jedoch eine Deportation nicht als nötige Voraussetzung für den Tatbestand der Zwangsarbeit.) Manche dieser Kinder und Jugendlichen wohnten zuhause, wo sich oft nur noch Restfamilien befanden, manchmal sogar beide Eltern deportiert waren, andere wurden mit Erwachsenen in z.T. riesigen Lagern zusammengefasst. Ausführlich geht Steinert auf das Jugend-Verwahrlager in Lodz ein, das ab 1942 für Kinder von 7 - 16 Jahren eingerichtet wurde, die in der lagereigenen Landwirtschaft und in Betrieben der Umgebung arbeiten mussten. Mehrfach erwähnt ist außerdem die Verschleppung von Jugendlichen zum Arbeitseinsatz in den Konzentrations- und Vernichtungslagern. Noch weniger als die Erwachsenen konnten sich auch hier die Jugendlichen bei den ständig drohenden gewaltsamen Strafen gegen die angeordnete „Arbeit“ wehren. Steinert gelingt nicht nur ein Überblick über das Leben und Leiden der ca. 1,5 Millionen jugendlichen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Osteuropa, sondern auch über die menschenverachtende Denk- und Handlungsweise der deutschen Besatzungskräfte in diesen Ländern und das NS-Zwangsarbeitssystem insgesamt. Jahrelange und räumlich sehr breit angelegte Forschungen zu diesem schwierigen und belastenden Thema in eine flüssig lesbare Publikation zu bringen ist ein unschätzbare Verdienst.

*Karin Jasbar*

*Wolfgang Benz:*  
**Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung.**  
 München (C.H. Beck) 2013; 281 S., 24,95 €

Was war Theresienstadt in der Zeit der nationalsozialistischen Besetzung Böhmens? Ein „jüdisches Siedlungsgebiet“, wie es im Protokoll der Wannsee-Konferenz hieß, ein „Konzentrationslager“, wie es von Überlebenden empfunden und deshalb so genannt wurde, ein „Altersghetto“, wie es heute hin und wieder vorsichtig bezeichnet wird? Kein Begriff kann das „Phänomen Theresienstadt“ nur annähernd erfassen, diese „Geschichte von Täuschung und Vernichtung“, diesen Teil der „Maschinerie des Völkermords“,

wie Wolfgang Benz in seiner neuen Gesamtdarstellung schreibt.

Benz, heute der sicher produktivste und meistgelesene Historiker zur Geschichte des Nationalsozialismus, fasst in 17 Kapiteln die Ergebnisse aus der wissenschaftlichen und der biografischen „Zeugnisliteratur“ aus gut 60 Jahren zusammen, zitiert sie, beschreibt sie und bewertet sie schließlich, um dem historischen Phänomen Theresienstadt gerecht zu werden.

141.000 jüdische Frauen und Männer wurden nach Theresienstadt seit Dezember 1941 deportiert (vgl. das „Theresienstädter Gedenkbuch“, Prag 2000). Mehr als die Hälfte davon waren tschechoslowakische, meist Prager Juden; 42.345 Gefangene kamen aus dem so genannten deutschen „Altreich“, 15.324 aus Österreich, Tausende aus anderen von Nazi-Deutschland besetzten Ländern. 33.500 Menschen starben noch in Theresienstadt, 88.000 wurden in die Todeslager, die meisten nach Auschwitz, transportiert und fast alle dort ermordet. Etwa 23.000 Menschen überlebten das Grauen, das mit der Ankunft der Roten Armee am 8. Mai 1945 endete; vordergründig endete, denn hunderte starben noch in den Wochen nach der Befreiung und alle weiter Lebenden litten bis zu ihrem Tod unter den Folgen der Lagers. Wiewohl das Lager für alte Menschen konzipiert war, lag das Durchschnittsalter bei 50 Jahren, da auch 15.000 meist tschechische Kinder dorthin deportiert worden waren.

Für das NS-Regime lag eine wichtige Funktion des Lagers darin, der Welt vorzuspiegeln, dass dort ein erträgliches Leben geführt werden könne; und damit über den eigentlichen Zweck der Beraubung und Vernichtung hinwegzutäuschen. So legt Benz zurecht sein Augenmerk intensiv auf das Lügengebäude der „jüdischen Selbstverwaltung“ und die Biographien der insgesamt drei jüdischen „Lagerältesten“ Jakob Edelstein, Paul Epstein und Benjamin Murrelstein.

„Selbstbestimmung“ wurde vorgaukelt, und doch gingen alle grundsätzlichen Entscheidungen im Lager bis hin zu den Transporten in die Vernichtungslager von den Lagerkommandanten der SS aus. Den Lagerältesten oblag es, im Chaos der zehntausenden Lagerinsassen eine gewisse Ordnung zu organisieren und – durch gewisse „kulturelle“ Konzessionen – für gute Stimmung

angesichts des „programmgemäßen“ Mordes zu sorgen. So zeigt das Beispiel Theresienstadt: Vielleicht die von den Tätern am tragischsten missbrauchten Gestalten im Holocaust waren die jüdischen Lagerältesten, die angesichts ihrer hoffnungslosen Aufgabe nur scheitern konnten.

Das Buch ist übersichtlich gegliedert, verfügt über eine Lager-Chronologie und ein Personenregister. Die ca. 40 Abbildungen haben leider keine gute technische Qualität.

Wer unter den Lesern der Mitteilungen eine Verbindung Theresienstadt mit Württemberg und Ulm sucht, der sei auf den Bericht der Ulmer Überlebenden Resi Weglein verwiesen. Er wurde 1988 von mir im Auftrag des Doku-Zentrums herausgegeben, ist heute freilich vergriffen. Resi Weglein war mit dem ersten württembergischen Theresienstadt-Transport um den 20. August 1942 verschleppt worden und konnte im Juni 1945 mit ihrem Mann Sigo nach Ulm zurückkehren.

*Silvester Lechner*

Beachten Sie auch die Veranstaltung zu Resi Weglein am 14. September 2014 (s. S. 27, Europäischer Tag der Jüdischen Kultur).

*Uwe Degreif (Hrsg.):*  
**Ein schwieriges Erbe 1933-1945.**  
 Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Biberach. Lindenberg/Allgäu (Kunstverlag Josef Fink) 2014; 235 S., 19,80 €

Welche Kunst brachten die ober-schwäbischen Künstler während der Zeit des Nationalsozialismus hervor? Welche Werke galten als linientreu, und warum? Was wurde protegiert, geduldet, geächtet? Wo fanden die wichtigen Ausstellungen statt? Im überregionalen Rahmen längst gut erschlossen, waren diese Fragen für die Kunstproduktion im Gebiet zwischen Ulm und Bodensee bislang noch weitgehend unbeantwortet. Eine ebenso verdienstvolle wie erhellende Ausstellung im Biberacher Stadtmuseum hat nun, in Verbindung mit einem ausführlichen Katalog, viele der weißen Flecken füllen können. Sie ist Bestandteil eines achtteiligen (!), dezentralen und zeitlich versetzten Ausstellungszyklus, der das Kunstgeschehen dieses Raumes im vergangenen Jahrhundert beleuchtet.

Leicht könnte dabei der Eindruck entstehen, die heutige kulturelle Vitalität Oberschwabens ziehe sich wie ein Roter Faden auch durchs komplette 20. Jahrhundert. Weit gefehlt. Vormals weitgehend agrarisch geprägt und fern der (süddeutschen) Kunstzentren, hatten es Künstler hier zunächst in vielerlei Hinsicht sehr schwer. Wer sich dennoch eine Existenz als freischaffender Künstler aufbauen wollte, musste sich mit Heimatansichten und Portraits, mit Restaurierungsarbeiten oder als Lehrer das Einkommen sichern.

Der Punk ging woanders ab. Erst als Mitte der 1920er Jahre einige akademisch ausgebildete Maler in ihre Heimat zurückkehrten, kam Oberschwaben in Berührung mit den neuen, von den Metropolen hervorgebrachten Tendenzen, die diese quasi im Gepäck mit sich führten – der realistische Expressionist Wilhelm Geyer (Ulm) oder der Neu-Sachliche Jakob Bräckle (Biberach) seien beispielhaft genannt. Maria Caspar-Filser aus Riedlingen, 1925 zur ersten Kunst-Professorin in Deutschland berufen, und ihr Mann Karl Caspar erlangten überregionale Bekanntheit. Und Ulm, mit dem Kunstverein, mit dem unter Otto Baum den zeitgenössischen Avantgarden gegenüber offenen Ulmer Museum sowie mit der „Ulmer Schule“, der städtischen Ein-Mann-Kunst(-gewerbe)-Schule unter der Leitung des späteren Pg. Karl Schäfer, war regionaler Orientierungspunkt.

Sehr unterschiedlich änderten sich nach 1933 für die Kunstschaffenden die Arbeits- und Ausstellungsbedingungen. Wessen Werk sich in die (völkische) Kategorie des „Art-eigenen“ einpassen ließ, hatte es leichter und konnte auf Protektion durch Partei und Staat hoffen. Die Avantgarden aber wurden als „entartet“ ausgrenzt, ihre Protagonisten auf mannigfache Weise drangsaliert, ausgegrenzt, marginalisiert oder direkt persönlich verfolgt.

Was nun sehr zählte, waren „handwerkliches Können“ und „naturalistische“ Umsetzung. Was geschmäht, verboten wie auch vernichtet wurde, waren Richtungen mit Autonomisierungstendenzen der künstlerischen Mittel: Expressionismus, Kubismus, Surrealismus.

Jedoch: Heimatliche Motive und Portraits überwogen vor und nach 1933. Was sich änderte, untersucht das Ausstellungsunternehmen an konkreten Fällen. Bräckle und Schäfer warfen die Neue Sachlich-

keit über Bord. Letzterer öffnete sich Mitte der 1930er Jahre immer mehr dem Motivkreis des Soldatischen und Militärischen, Bräckle ließ sich als „schollenverbundener“ Bauer und Autodidakt ausgeben, obwohl er beides nicht war. Beide wurden vereinnahmt, und ließen sich vereinnahmen, ohne jedoch ihre Karrieren entscheidend befördern zu können. Wem dies gelang, ist Hermann Tiebert aus Isny, der es mit den Portraits seiner „Reichshofbauern“ gleich mehrfach in die alljährliche „Große Deutsche Kunstausstellung“ in München schaffte, in den NS-Kunst-Olymp also. Hitler, Bormann und Goebbels zählten zu seinen Käufern. Offenkundige Propagandabilder sind in dieser bilanzierenden Schau nicht präsent. Ist also alles nur ein Missverständnis? Nein, denn vor dem Hintergrund des ideologischen Gesamtkomplexes des NS bestand die Wahrscheinlichkeit, dass auch scheinbar harmlose „Heimatkunst“ Wirkkräfte im Sinne des Regimes entfalten konnte: wenn sie als subtiler Träger völkisch-rassistischer Aussagen eintrat – oder, noch wirklicher: wenn diese die Betrachter selbst imaginierten. Die Ideologie entsteht (auch) in den Köpfen!

Ein „schwieriges Erbe“ also? In einem ästhetischen Sinne betrachtet, ist es größtenteils ein belangloses Erbe, stilistisch wie motivisch rückwärtsgewandt, altbacken, betulich. Bräckle degradiert sich selbst fast zum „Naiven“. Doch in den Entstehungsjahren galten eben auch sehr besondere Anforderungen an die Heimatmalerfront, wo es galt, den immer neuen Härten ausgesetzten „Volksgenossen“ ein sentimentales Ruhekissen zu bereiten.

Ganz andere Aufgaben waren den ganz oben in der Hierarchie stehenden Staatskünstlern aus der Abteilung Breker, Thorak, Kolbe vorbehalten, die mit ihrem skulpturalen „Arier-Building“ viel durchdringender der „rassischen Auf- und Zurichtung“ qua Kunst zu Diensten waren.

Nicht, dass die, die im NS in Kunstfragen was zu melden hatten, mit einer Stimme sprachen. Nicht, dass es ohne systemimmanente Widersprüche abgegangen wäre. Was „deutscher Art & Seele“ entspräche, ist selbst im NS nie eindeutig. Auch diese Unsicherheit durch Unschärfe macht dieses Erbe so schwierig für uns.

Thomas Vogel

Ronen Steinke:

**Fritz Bauer oder Auschwitz vor Gericht.** München (Piper) 2013; 340 S., 22,99 €

Im Oktober 2013 ist eine neue Biografie über Fritz Bauer (1903-1968) erschienen. Bauer war württembergischer Schwabe, Häftling des KZ Heuberg, Emigrant, hessischer Generalstaatsanwalt, Organisator des Frankfurter Auschwitz-Prozesses. Ein in vielfacher Hinsicht tragisches Leben und dennoch auch ein triumphales. Denn Bauer, 16 Jahre lang als NS-Verfolgter aus seiner Lebensbahn geworfen, hat nicht nur in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens die Abgründe von Justiz und Staat des nationalsozialistischen Deutschland sichtbar gemacht – als unabdingbare Voraussetzung für eine Erneuerung der deutschen Gesellschaft. Er hat auch gegen tausend Widerstände Grundlagen einer an den Menschenrechten orientierten Rechtsprechung und damit Grundlagen des demokratisch fundierten Staatswesens der Bundesrepublik wesentlich mit bereitet.

Tragik und Triumph des Fritz Bauer gehören zur politisch-moralischen Substanz unseres Landes und können somit nicht oft genug in Erinnerung gerufen werden. Ronen Steinke (30), promovierter Jurist und heute Journalist bei der Süddeutschen Zeitung, hat sich im vorliegenden Buch dieser Aufgabe angenommen und Leben und Kampf Fritz Bauers außerordentlich lesenswert und lesbar dargestellt.

Bauer, geboren in Stuttgart, entstammte einer bürgerlichen jüdischen Familie. Sie war liberal-religiös, deutsch-patriotisch und wirtschaftlich wohl situiert. Sie zählte zum etablierten Teil der erst seit 1871 als Staatsbürger gleichberechtigten Juden in Württemberg, die weniger als ein Prozent der Bevölkerung ausmachten. Nach dem Abitur am Stuttgarter Eberhard-Ludwig-Gymnasium studierte Bauer ab 1921 die Rechte, promovierte und wurde 1930, mit 27 Jahren, Richter am Stuttgarter Amtsgericht. Am 23. März 1933, die Nazis waren noch keine drei Wochen an der Macht, klopfte es an seiner Amtstür. Die Gestapo stand da, verhaftete ihn und transportierte ihn ins erste württembergische Konzentrationslager auf dem Heuberg, ein paar Monate später ins Ulmer Garnisonsgefängnis in der Frauenstraße. Der Grund: Bauer war nicht nur Jude, sondern auch Sozialdemokrat

und, zusammen mit seinem Weggefährten Kurt Schumacher, Leiter des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“ in Württemberg. Dies war ein Schutzbund für die Bewahrung der Republik gegen die Attacken rechtsradikaler Bünde bis hin zur SA. Bauer hatte als Jura-Student aus nächster Nähe die national-völkischen, antisemitischen Burschenschaften an den Universitäten erlebt und sich deshalb der parteipolitisch stärksten Gegenkraft, der SPD, angeschlossen und den aktiven Kampf gegen die Republik-Feinde aufgenommen. Die KZ-Haft bis November 1933 war begleitet von einem Berufsverbot, es folgten ständige Überwachung und ab 1936 zehn schreckliche Jahre der Kaltstellung in der Emigration in Dänemark und Schweden. Erst zum 1. August 1950 wird er Generalstaatsanwalt in Braunschweig und ab Ostern 1956 hessischer Generalstaatsanwalt in Frankfurt - weitgehend isoliert und angefeindet in einem Justiz-Apparat, der teilweise zu Dreivierteln von Menschen

besetzt war, die dort schon in der NS-Zeit tätig gewesen waren. Dennoch gelingt Fritz Bauer Wegweisendes:

- im so genannten Remer-Prozess 1951/52 die Rehabilitierung der als „Landesverräter“ denunzierten Männer vom 20. Juli 1944;
- die Entdeckung und Verhaftung des untergetauchten Holocaust-Organisators Adolf Eichmann in Argentinien 1959/60;
- die gerichtliche Dokumentation zu Taten und Tätern des Holocaust am Beispiel des Lagers Auschwitz, 1963-65;
- die Vorbereitung eines zentralen Prozesses gegen einige Haupttäter des NS-Euthanasie-Programmes.

Nicht zu übersehen sind auch Bauers rastlose Bemühungen für ein vorbeugendes Strafrecht gegen das etablierte Vergeltungs- und Sühne-Strafrecht. Andreas Voßkuhle, gegenwärtiger Präsident des Bundesverfassungsgerichtes, bringt im Vorwort des vorliegenden Bandes Bauers Verdienste um den bundesdeutschen

Rechtsstaat auf einen Nenner: Bauer habe die deutsche Gesellschaft „zum Hinsehen“ auf das Erbe der NS-Verbrechen gezwungen, er habe als „Demokrat und deutscher Patriot“ die „deutsche Geschichte zum Guten hin“ beeinflusst.  
*Silvester Lechner*

Am 7. Mai 2014 starb in Lodz, Polen, im Alter von 85 Jahren

**Ewelina Fiedorowicz**  
geb. Józefiak, \*15.12.1928

ehemalige Zwangsarbeiterin bei Telefunken in Lodz und in Ulm, eine liebevolle, edle Frau mit großem Herzen.

In tiefem Schmerz trauern ihre Schwester Halina Rometzki, geb. Józefiak, ehemalige Zwangsarbeiterin bei Telefunken in Lodz und in Ulm, und ihre Familie.

## Impressum

### Herausgeber:

Dokumentationszentrum  
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.  
Postfach 2066, 89010 Ulm  
info@dzok-ulm.de  
www.dzok-ulm.de  
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

### DZOK-Büro mit Archiv, Bibliothek:

Büchseingasse 13, 89073 Ulm  
Tel.: 0731 / 21312, Fax: 9214056

### Redaktion:

Dr. Nicola Wenge (verantwortlich),  
Karin Jasbar, Annette Lein,  
Thomas Vogel, Ilona Waloszczyk

### Druck:

Offsetdruck Martin, Blaustein

### Auflage:

1.500 Exemplare

### Mitarbeiterinnen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),  
Annette Lein, Ilona Waloszczyk,  
Ulrike Holdt (Archivprojekt),  
Pauline Callens (ASF)

### Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–12 Uhr

### Öffnungszeiten der KZ-Gedenkstätte:

So 14-17 Uhr.  
Führungen sonntags um 14.30 Uhr,  
für Gruppen nach Vereinbarung auch  
werktags (mind. zwei Wochen vorher  
anmelden).  
Details unter [www.dzok-ulm.de](http://www.dzok-ulm.de)

### Eintritt:

2 € / 0,50 € pro Person

### Führung:

40 € / Gruppe

### Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62  
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM  
Sparkasse Ulm

### Sonderkonto „Stiftung“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04  
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM  
Sparkasse Ulm

### Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

# Veröffentlichungen des DZOK

## DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.), **Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm.** Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer, **Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat.** Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.), **Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter,** die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 € *(zurzeit vergriffen!)*

Bd. 4: Silvester Lechner, **Ulm im Nationalsozialismus.** Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Bd. 5: Myrah Adams, **Die Würde des Menschen ist unantastbar.** Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

## Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“. **Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm.** Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. DVD, Stuttgart 1995, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“ **Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.** Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999, VHS-Video, 40 Min., 25 €

Silvester Lechner (Hrsg.): **Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.** Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle: **Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.** Ulm (Klemm & Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle: **Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg.** Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2002, 90 S., 12 € *(zurzeit vergriffen!)*

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.): **Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.** Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.): **Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...** Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm (DZOK) 2005, 68 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.): **Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.** Manuskript; Ulm (DZOK) 2006, 72 S., 8 €

Hans Lebrecht: **Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten.** Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak: **Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.** Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hrsg.): **Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus.** Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009, 184 S., 17,80 €

Markus Heckmann: **NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.** Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge: **Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg.** Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S., Versand über LpB oder DZOK

Oliver Thron: **Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm.** Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.): **„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935).** Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern, Tübingen/Ulm, 2013, 125 S., 10 €.

*Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!*

# DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2014

## **Büchse 13**

Veranstaltungen zur kritischen Geschichtskultur in der Regel dritter Donnerstag im Monat, 20 Uhr  
Ort: Büchsengasse 13

---

## **dzokki-Treff**

Treffen der Jugendgruppe des Dokumentationszentrums in der Regel zweiter und vierter Montag im Monat, 13.30 Uhr  
Ort: Büchsengasse 13

---

## **Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg**

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher:  
sonntags 14-17 Uhr  
Führung: sonntags 14.30 Uhr

Gruppen-/Klassen-Besuche sind nach Vereinbarung (mindestens zwei Wochen vorher) jederzeit möglich;  
Gebühr für die Führung: 40 €  
Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg  
Tel. 0731-21312  
info@dzok-ulm.de

Mittwoch, 2. Juli 2014  
Stadthaus Ulm, 20 Uhr

**Das historische Erbe des Ersten Weltkriegs im 20. Jahrhundert**  
Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld  
in Kooperation mit dem Haus der Stadtgeschichte und der vh Ulm

---

Dienstag, 8. Juli 2014

**Donaufest: „Zivilgesellschaftliches Zelt“ am Donauufer  
Heimatgeschichte als Teil der Zeitgeschichte – Erinnerungsarbeit als Weg zur Integration und gegen das Vergessen**

Ausstellungen und Gespräche über die Arbeit von DZOK und Haus unterm Regenbogen, Herrlingen

---

Freitag, 11. Juli 2014

KZ-Gedenkstätte, 20 Uhr  
**Niemandsland. Ein literarisch-musikalisches Projekt der Gruppe Sound Espace**  
im Rahmen des baden-württembergischen Literatursommers  
Eintritt frei

---

Freitag, 8. August 2014

KZ-Gedenkstätte  
**Wo unschuldige Menschen eingesperrt waren. Eine Spurensuche für Kinder im Alter von 8-12 Jahren**  
Im Rahmen des Ferienexpress Ulm und Neu-Ulm  
Verbindliche Anmeldung im Stadthaus unter 0731-161-7720

Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden.

### **Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!**

Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung nicht nach:

#### **Spendenkonto:**

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62  
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM  
Sparkasse Ulm

Samstag, 20. September 2014

KZ-Gedenkstätte und HfG-Archiv, 15 Uhr und 17 Uhr  
**Ulmer Kulturnacht Gedenken und Gestaltung**  
Kombinationsführungen durch Gedenkstätte und HfG mit Dr. Nicola Wenge und Dr. Martin Mäntele  
Treffpunkt: Fort Oberer Kuhberg

---

Sonntag, 16. November 2014

HfG, dann KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr  
**Gedenken an die Opfer der NS-Gewaltherrschaft und Eröffnung der Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“**

Nach Begrüßung und Reden in der HfG gemeinsamer Gang zur Gedenkstätte. Dort Kurzführungen mit den Kuratoren Thomas Vogel und Dr. Nicola Wenge

---

## **Europäischer Tag der Jüdischen Kultur**

Sonntag, 14. September 2014  
Auch in diesem Jahr richtet das DZOK in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde wieder den Europäischen Tag der Jüdischen Kultur in Ulm aus. Schwerpunktthema: „Frauen im Judentum“

Synagoge am Weinhof, 11-12 Uhr  
**Synagogenführung**  
mit Rabbiner Shneur Trebnik

Haus der Stadtgeschichte, 11.30-13 Uhr  
**Ein menschlicher Engel in Theresienstadt.** Die Geschichte der Ulmer Jüdin Resi Weglein  
Lesung mit Erläuterungen Sibylle Schleicher und Dr. Silvester Lechner  
In Kooperation mit dem Haus der Stadtgeschichte

Haus der Begegnung, Grüner Hof 7, 15 Uhr  
**„Hör mein Gebet!“ Frauengebet und Frauenritual in der Religion**  
Christof Maihoefer  
Eintritt: 4 €/2 €

Synagoge am Weinhof, 19 Uhr  
**Vom Handel zum Hörsaal. Jüdische Frauen in Familie und Beruf vom 18.-20. Jahrhundert**  
Vortrag von Prof. Dr. Monika Richarz.  
In Kooperation mit der DIG Ulm/Neu-Ulm und der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg (IRGW, Zweigstelle Ulm)  
Eintritt: 4 €/2 €

**Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website [www.dzok-ulm.de](http://www.dzok-ulm.de)**

**Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:**

**Braun Engels Gestaltung**

Sedanstraße 124, 89077 Ulm  
Tel. 0731 - 14 00 73-0  
www.braun-engels.de

**Kulturbuchhandlung Jastram**

Am Judenhof, Tel. 0731 - 6 71 37  
info@jastram-buecher.de

**CDU-Fraktion  
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20  
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

**OffsetDruck Martin**

Erhard-Grözingen-Straße 1, 89134 Blaustein  
Tel. 0731 - 17 54 90-0, www.druckerei-martin.de

**Christoph Mohn Architekt**

Büchsenstraße 24, 89073 Ulm  
Tel. 0731 - 96 081 91  
www.mohn-architekt.de

**protel Film & Medien GmbH**

Münchner Straße 1, 89073 Ulm  
Tel. 0731 - 9 26 64 44  
info@protel-film.de, www.protel-film.de

**Engel-Apotheke Ulm**

Apotheker Timo Ried  
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 6 38 84

**Rechtsanwälte Filius-Brosch-  
Bodenmüller und Kollegen**

Münchner Straße 15, 89073 Ulm  
Tel.: 0731 - 9 66 42-0; Fax: 0731 - 9 66 42-22  
info@kanzlei-filius.de

**FDP-Fraktion  
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 161 10 94  
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

**Sparkasse Ulm**

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, Tel. 0731 - 101 - 0

**FWG-Fraktion  
im Ulmer Gemeinderat**

0731 - 61 88 52, 0731 - 161 10 95  
www.fwg-ulm.de

**SPD-Fraktion  
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00  
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

**GRÜNE Fraktion Ulm**

Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de  
gruene-fraktion@ulm.de

**steuer berater HIRSCHER**

Elke Reuther  
Virchowstraße 1, 89075 Ulm  
Tel. 0731 - 509 77 81

**Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!**

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im

**Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V.  
– KZ Gedenkstätte –**

Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de; www.dzok-ulm.de

**Beitrittserklärung**

Name und Vorname: .....

Straße und Hausnummer: .....

PLZ und Wohnort: .....

eMail-Adresse (optional): .....

Datum und Unterschrift: .....

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.